

Volkswacht

Organ der Sozialdemokratie

für das östliche Westfalen und die sippischen Fürstentümer.

Buchhandlung, Druckerei, Expedition und Redaktion: Schulstraße Nr. 20.

Nr. 221.

Bielefeld, Mittwoch, 22. September 1909.

20. Jahrg.

Abonnementspreis
für Bielefeld und Umgegend, so-
wie bei sämtlichen Agenturen frei
ins Haus gebracht 60 Pfg. monat-
lich. Durch die Post bezogen
1,80 M. vierteljährlich inklusive
Postgebühren.
Eingelnummer 10 Pfg.

Erscheinungstage
mit Ausnahme der Sonn- und
Feiertage täglich nachmittags.

Verantwortlicher: Anstalt Nr. 353.

Insertionspreis
für die einspaltige Beilage oder
deren Raum 15 Pfg. Bei Wieder-
holungen entsprechender Rabatt.

Insertions-Annahme
bis 1/2 Uhr vormittags. Größere
Insertate müssen bis 5 Uhr abends
tags zuvor aufgegeben sein.

Druck und Verlag der
Buchdruckerei und Buchhandlung
„Volkswacht“
A. Gerisch & Co., Bielefeld.

Die heutige Nummer umfasst 10 Seiten.

Arbeitszeit und Nationalreichtum.

ss. Mit einer gewissen Regelmäßigkeit lehren in der deut-
schen Unternehmenseigenen Stimmen wieder, die sich gegen die
„sozialdemokratische“ Verfassung der „sozialdemokratischen“ Ge-
werkschaften“ verschubete Arbeitertrugheit wenden und aus ihr
den Untergang der deutschen Industrie prophezeien. Ein solcher
Klageruf, dem die großkapitalistischen Interessen dienende
„Magdeburger Zeitung“ am 8. September 1908 Raum gab, war
so grotesk und lang so schall in das Verlangen nach Abhilfe
gegen die „große“ Gefahr aus, die „über unser deutsches Volk
und unser wirtschaftliches Leben hereinzubrechen droht“, daß
selbst die Redaktion des kapitalistischen Blattes glaubte, dem Eifer
einen gelinden Dämpfer aufsetzen zu müssen. Und das war
vorsichtig gehandelt. Denn tatsächlich würde es traurig um die
deutsche Industrie stehen, wenn es keine „sozialdemokratische“
Verheerung“ gäbe, und tatsächlich sind die „Deber“ ferner be-
schiden genug, einzugehen, daß sie die Waffen, das Handwerks-
zeug für ihre Agitationsarbeit zum guten Teil gerade der Wert-
arbeit bürgerlicher Erkenntnis entnommen haben.

Es ist schon ziemlich lange her, daß das Evangelium von den
volkswirtschaftlichen Segnungen der langen Arbeitszeit in der
bürgerlichen Nationalökonomie absolute Geltung hatte und es
verloren sich wohl, darauf hinzuweisen, daß schon in ziemlich
früher Zeit auf die Gefahren aufmerksam gemacht wurde, die
dem Volkswohlstande im allgemeinen, wie dem Unternehmertum
im besonderen durch eine rückwärtslose Ausnutzung der Arbeits-
kraft erwachsen.

Kein Geringerer als der hochgeprägte Adam Smith war
es, der 1776 in seinem Werke über den Nationalreichtum schrieb:
„Es ist die Stimme der Natur, die einige Erholung, oft nur durch
Ruhe, oft aber auch durch Zerstreuung, verlangt; und wenn diesem
Verlangen nicht entsprochen wird, sind die Folgen oft gefährlich,
selbst verderblich, und führen fast immer früher oder später
die dem Gewerbe eigentümliche Krankheit herbei. Würden die
Arbeitgeber stets den Vorschriften der Vernunft und der Mensch-
lichkeit gehorchen, so kämen sie oft in die Lage, den Fleiß ihrer
Arbeiter eher zu mäßigen als anzuspornen. Bei jeder Art von
Beschäftigung glaube ich, finden wir, daß derjenige, der mäßig
genug arbeitet, um sein Werk ständig fortsetzen zu können, nicht
nur seine Gesundheit am längsten bewahrt, sondern im Laufe der
Jahre auch die größte Menge Arbeit zustande bringt.“

Um dieselbe Zeit lebte Julius Röder, der Richter den größten
Nationalökonom des 18. Jahrhunderts nennt, auseinander,
daß die Verarmung der Arbeiter in der Arbeitszeit, die im
deutschen Bauernstande üblich war, einen Betrug, eine Geld-
schneiderei für Meister und Bauern darstelle. Trotz der
längeren Arbeitszeit werde doch nicht mehr geleistet und die
Dürftigkeit solle deshalb die Ueberstunden verbieten.

Dann war es um die Mitte des vorigen Jahrhunderts
Macaulay, der im Kampf gegen die Zehnstundenbill in England
dem arbeitgeberfeindlichen Teil der Unternehmer entgegenrief: „Ihr
verachtet uns zu schreien, indem ihr uns erzählt, in einigen deut-
schen Fabriken arbeiteten die jungen Leute 17 Stunden von den
24, sie arbeiteten so stark, daß sich dort unter tausenden nicht
einer finde, der die nötige Größe erreiche, um in die Armee
aufgenommen zu werden, und ihr fragt, ob wir uns, wenn wir
diese Bill annehmen, gegen derartige Mißhandlung zu halten
vermögen. Ich lache über den Gedanken an solche Miß-
handlung. Wenn wir jemals genötigt sind, die erste Stelle unter
den Handelsvolkern abzutreten, so werden wir sie nicht an ein
Geschlecht entarteter Zwerg, sondern irgend einem an Körper
und Geist hervorragenden kräftigen Volke abtreten.“

Diese beachtenswerte Prophezeie ist bekanntlich gerade
für Deutschland in gewissem Sinne in Erfüllung gegangen.
Denn England konnte in der Tat der deutschen Konkurrenz
spotten, solange das deutsche Unternehmertum wenig oder gar
nicht in seinem Gelfüte nach schrankenloser Ausbeutung be-
hindert war. Die Bedeutung der deutschen Industrie für den
Weltmarkt setzte erst ein, als die deutsche Arbeiterkraft sich
politisch und gewerkschaftlich zu organisieren begann, und diese
Bedeutung wuchs in dem Maße, als die „Hebarbeit“ der Partei
und der Gewerkschaften immer weitere Arbeitermassen in ihren
Bann zog, als flammende Worte der Aufklärung das Proletariat
auf die Pflichten der Selbsthaltung hinwies.

Gerde im letzten Jahrzehnt ist diese Aufklärungs- und Or-
ganisationsarbeit bekanntlich von Erfolg gewesen. Die freien
gewerkschaftlichen Zentralverbände verzeichneten etwa von 1898
bis 1907 die Zahl ihrer Mitglieder von 493 742 auf 1 865 506
und erreichten Lohnverbesserungen und Arbeitszeitverkürzungen,
die zwar hinter den billig zu beanspruchenden Bedürfnissen weit
zurückblieben, aber dennoch von dem größten Teil des Unter-
nehmertums oft genug als Vernichtung des Volkswohlstandes
bejammert wurden.

In diesen 10 Jahren hob sich aber der Gesamtverdienst der aus
dem deutschen Volkgebiet ausgeführten Waren von 4057,5 Milli-
onen auf 7447 Millionen Mark. Nach den Ergebnissen der
Einkommensteuer berechnet liegt die Gesamtsumme der zur
Steuer herangezogenen Vermögen über 6000 M. in Preußen in
den 10 Jahren von 1895 bis 1905 von 62 Milliarden auf 80½
Milliarden Mark; es hatte sich also um 18½ Milliarden Mark
vermehrte. Im dritten Teile des Denkschriftenbandes zu 1043
XII der Druckfachen des Reichstages wird das Gesamtein-
kommen der physischen Personen in Preußen für 1896 auf 10 148
Millionen, für 1907 hingegen auf 15 874 Millionen Mark be-
rechnet. Nach einer Berechnung von May stellte sich das gesamte
Volkseinkommen im Deutschen Reich für 1895 auf 25 387 Mill.
Mark, für 1900 auf 31 561 Millionen Mark; und für 1908
schätzte Steinmann-Bucher in seiner Denkschrift zur Reichs-
finanzreform das Volkseinkommen auf 35 Millionen Mark.

Alle diese Zahlen lassen ein außerordentliches Anwachsen
des deutschen Nationalreichtums erkennen. Es soll hier nicht
weiter die Rede davon sein, daß der Arbeiteranteil an diesem
gesunden Gelfüte der Nation viel zu geringer Anteil an diesem
erarbeiteten Gut zuteil wird, wo es für uns darauf ankommt,
vor allem die Unmöglichkeit der kapitalistischen Schlagweite über
die ruinierenden Wirkungen der „sozialistischen Verheerung“ zu
tun. Wir wollen nicht im einzelnen auf die all-
bekannte Tatsache hinweisen, daß der Arbeiter vor allem eine Ver-
kürzung der Arbeitszeit im Hinblick auf die ihm erwachende
Pflicht einer erhöhten Anteilnahme an den allgemeinen Kultur-
gütern bedarf. Für den Durchschnittsunternehmer mag es
wenig ausmachen, wenn Prof. Dietrich schreibt:

„Die Verkürzung der Arbeitszeit ist die wichtigste Vorbe-
dingung für die intellektuelle und sittliche Hebung des Arbeiter-
standes. Sie ist in einem Staate des allgemeinen Stimm-
rechts, in einem Staate, in dem die Arbeiter zur Selbstverwal-
tung herangezogen werden sollen, sogar eine politische Not-
wendigkeit. Wie soll der Arbeiter, der durch die Verkürzung zur
Entscheidung über die schwersten Fragen der Zeit berufen wird,
von seinen Rechten einen angemessenen Gebrauch machen, wenn
man ihm nicht die Mühe zugeht, sich entsprechend zu unter-
richten? Wie soll sich weiter der Arbeiter einen ausgeprägten
Sinn für Familienleben, für Hauslichkeit, für eine menschen-
würdige Wohnung bewahren, wenn er sie beim Morgengrauen
verläßt und erst in später Nachtstunde heimkehrt? Erst die
Verkürzung der Arbeitszeit, wie sie durch die technischen Ver-
besserungen ja möglich und notwendig wird, gestattet dem Ar-
beiter eine allmählich wachsende Anteilnahme an den Gütern
der modernen Kultur, also eine Annäherung an das ideale Ziel
der menschlichen Entwicklung.“

Diese Wirkungen der Arbeitszeitverkürzung sind, wie gesagt,
dem auf Erhaltung der Abhängigkeit der Arbeiterschaft er-
richteten Unternehmertum vielleicht gar nicht angenehm. Wahr-
scheinlich auch den Vertretern des preussischen Staates nicht,
der die kulturfördernden Bestrebungen der Gewerkschaften Hand
in Hand mit dem rückständigen Teil der Arbeiterschaft auf das
rückwärtslose bekämpft und für die in Staatsbetrieben tätigen
Arbeiter das gleiche Kollisionsrecht überhaupt nicht gelten
läßt. Diesen kulturhemmenden Mächten gegenüber wird die
Kraft der organisierten Arbeiterschaft gegenüber jedoch nicht
erlahmen. Sobald die Gelegenheit wieder günstig ist, wird von
neuem ihr Kampf um bessere Lohnbedingungen, vor allem um
Verkürzung der Arbeitszeit einlegen. Und dieser, einem rück-
ständigen Unternehmertum und einer rückständigen Staatsgewalt
zum Trotz geführte Kampf geht vor sich nicht nur zum besseren
Gefahren des Proletariats, sondern zum Segen für die ge-
samte deutsche Volkswirtschaft.

Politische Uebersicht.

Deutsches Reich.

Zum Fall Schad. Ueber die Vertrauensmännerversammlung
der Wirtschaftlichen Vereinigung in Eisenach wird noch bekannt,
daß der Abgeordnete Naab, der neben Lattmann über den Kran-
heitszustand des Abgeordneten Schad berichtete, keinen Zweifel
darüber ließ, daß Schads Kränklichkeit als Reichstagsabgeordneter
als abgelaufen anzusehen sei. Bei einer späteren Neuwahl
wird man das Mandat, wie bereits mitgeteilt wurde, dem Ober-
landesgerichtsrat Freyherren von Nitzsch-Henna, der der Ver-
sammlung ebenfalls beizuhöhen, antragen.

Der Wiederzusammentritt des Reichstages. Soweit bis jetzt
verlautet, ist die Einberufung des Reichstages für das letzte
Drittel des November geplant. Dieser späte Termin soll deshalb
gewählt worden sein, weil die verlorene Session sich bis weit
in den Sommer hinein erstreckt hat. Unter den Vorlagen, die
dem Reichstag zugehen werden, dürfte der Bedeutung nach die
Reichsversicherungsordnung an erster Stelle stehen.

Wieder etwas vom persönlichen Regiment.

Rotterdam, 20. Sept. Dem „N. Rot. Cour.“ werden
aus Berlin auf Grund von Mitteilungen eines früher im Haag
beglaubigten Diplomaten noch einige Einzelheiten über den Brief
des Deutschen Kaisers an die Königin Wilhelmina vom Winter
1903/04 mitgeteilt.

„Es war ein ganz vertrauliches Schreiben“, heißt es da,
„in dem der Kaiser in sehr höflicher Form der Königin zu-
versicherte, daß er genötigt sein würde, Holland militärisch
zu besetzen, wenn nicht von der holländischen Regierung die
nötigen Verteidigungsmahregeln längs der Küste getroffen
würden. Dieses Schreiben erweckte natürlich am Hofe große
Sensation; die Königin entbot den Ministerpräsidenten Kun-
per zu sich, weigerte sich aber, ihm den Namen des Brief-
schreibers zu nennen, da es ein vertrauliches Schreiben sei.
Erst später wurde der Name des Schreibers durch eine In-
struktion Kunpers bekannt, der ihn aus anderer Quelle er-
fahren hatte. Als der Kaiser später die Königin besuchte, sagte
er, wahrscheinlich um den Eindruck seines Briefes wieder gut
zu machen, er habe die Nordsee-Entente als ein spezielles Ge-
heim für die Königin von Holland bestimmt; dies wiederholte
er gegenüber dem Prinzen Heinrich später beim Stapellauf
der „Kaiserin“. „Um den Wert der Entente zu beurteilen, ist,
so geht der Bericht des Diplomaten weiter, „folgendes hinzu-
zuführen: Als voriges Jahr der dänische und der niederlän-
dische Gesandte in Berlin um ihren Regierungen beauftragt
waren, wie jüngst der „N. Rot. Cour.“ meldete, die Nordsee-
Entente nur unter dem Vorbehalt einer sicheren Neutralitäts-
bestimmung zu unterzeichnen, wußte Herr v. Schöen die beiden
Diplomaten hübsch in Behandlung zu nehmen und sie zur
Unterzeichnung durch die Versicherung zu überreden, daß dieser
Vorbehalt ganz überflüssig sei. Aber warum hat Deutschland,
wenn der Vorbehalt überflüssig war, ihn abgelehnt?“

Der Korrespondent fügt hinzu, daß er die Verantwortung
für die in dieser Darstellung liegenden Urteile ablehne, daß aber
die Tatsachen selbst auch von anderer Seite Bestätigung fanden.
Derartige Vorfälle sind sicher nicht geeignet, den Engländern
eine gute Meinung von unseren friedlichen Absichten beizu-
bringen.

Das Erwachen Ägyptens.

a. k. Mit peinlicher Spannung mag die Regierung Groß-
britanniens dem Verlaufe der Verhandlungen folgen, die von
dem Kongreß der ägyptischen Jugend in Genf gepflogen werden.
Der Kongreß befandete offen die Selbständigkeitsbestrebungen,
die den fortgeschrittenen, aktionsfähigen Teil der Bevölkerung
Ägyptens, das heute tatsächlich englisches Besitzum ist, be-
herrschen. Die Herrschaft über Ägypten bedeutet aber für
Großbritannien nicht allein die Verfügung über eines der
fruchtbarsten Länder mitten im Weltverkehr, sondern auch die
Sicherstellung des nächsten Seewegs nach Indien, dem Haupt-
stück seines Kolonialreichs, und den Zugang zu wichtigen Teilen
von Afrika. Alles das bedroht die Freiheitsbewegung des
Landes.

Der Kongreß sandte Telegramme an das englische Parlament
und die türkische Regierung, die Türkei übt dem Namen nach
die Oberherrschaft über Ägypten, in denen er die Räumung

Ägyptens durch die englischen Behörden und Truppen forderte.
Besondere Bedeutung gewannen die Verhandlungen durch die
Beteiligung englischer Delegierter. Sir Hardie verlangte namens
der Arbeiterpartei ein Parlament für Ägypten. Und der
Irlandier Kettle forderte leidenschaftlich zum Kampfe auf gegen
den gemeinsamen Feind England.

Frankreich.

a. k. Der Skandal in der Sittenpolizei ist zugleich ein
Justizskandal. In einem offenen Briefe an Eugen Dreyfus,
den Vorsitzenden der zuständigen Strafkammer, weist Genosse J.
Baranne darauf hin, daß die Agenten dieser Polizei selbst den
„Avachen“, der Heie des Böbels, entstammten und, erlos als
Ausgehaltene der Prostitution, in ihren Aussagen höchst unzu-
verlässig seien. Trotzdem nehme die 10. Kammer, die diese Leute
sicher beurteilen könne, ihre Aussagen als bare Münze, selbst
wenn sie den Befundungen der ehrenhaftesten Personen wider-
sprächen. B. erwartet eine Beförderung freilich erst, wenn Herr D.,
den er an den an seinem Namensvetter begangenen Justiz-
mord erinnert, selbst einmal in seiner Familie Erfahrungen mit
diesem polizeilichen Zuhältertum gemacht haben werde. Jeden-
falls erfährt man immer erbaulichere Dinge auch aus dieser
bürgerlichen Republik, in der man den verbrecherischen Gelüsten
eines Lumpentums volle Duldung gewährt — wer weiß, wie
bald man diese Stützen der Ordnung zum Kampfe gegen das
revolutionäre Proletariat brauchen wird? Sind doch die Man-
nen der schwarzen Bande nicht allein in Russland die treuesten
Stützen der „heiligsten Güter“.

a. k. Eine schwarze Garde des Kapitalismus: nicht floride
Gewerkschaften oder eine schwarze Bande nach russischem Muster,
sondern eine wirkliche Armee von Regern schlägt Hanolanz, der
frühere Minister des Auswärtigen, dem französischen Staate
vor. Er ist ganz entsetzt von der schwarzen Leibwache des
Sultans, die er als Vorkämpfer in Konstantinopel kennen gelernt
hat, und empfiehlt, in den afrikanischen Besitzungen Frankreichs,
dem Menschenreservoir am Senegal, ein Heer von 300 000 Mann
aufzustellen. Sie sollen das Land für Frankreich schützen, „um
nicht weiter zu denken“. Im „Socialiste“ wird dieser ver-
schrieene weitere Gedanke weitergedacht und hervorgehoben,
daß es sich offenbar darum handle, gegen den „inneren Feind“,
wenn die Soldaten etwa verlangen sollten, die Angehörigen einer
fremden, unzivilisierten Rasse ausbieten zu können. Die Grenz-
linie, die damit verbunden wären, fielen da nicht ins Gewicht. Jeden-
falls spielen ähnliche Pläne heute in Frankreich keine geringe
Rolle. Man hat daran gedacht, durch Veranziehung der Boos-
terung von Algier die Läden auszufüllen, die der ständige Ge-
burierrückgang der französischen Armee verursacht. Das würde,
abgesehen davon, ob die öffentliche Meinung Europas eine Ver-
wendung solcher barbarischer Völkerschichten in europäischen
Kriegen zulassen würde, schon darum höchst gefährlich für die
französische Herrschaft in Afrika sein, weil solche ausgebildeten
Truppen den besten Kern ausländischer Heere abgeben könnten.
Aber es ist möglich, daß der andere Gesichtspunkt alle Bedenken
zurücktreten läßt. Und gegen Verteidiger der Ordnung wird
das kapitalistische öffentliche Gewissen auch dann nichts einzu-
wenden haben, wenn sie Kinder schänden und Säuglinge
hajnnettieren, wie es von den Kojaten des Verbündeten Frank-
reichs, des Freundes des deutschen Kaisers, geschieht.

a. k. Kriegskisten im Frieden. Bei den Marinemannövern
hat das Panzerdampf „Republique“ einen Passagierdampfer, der
nach Toulon fuhr, beschossen. Drei scharfe Schüsse trafen das
Schiff, zum Glück, ohne Menschenleben zu vernichten, ver-
urachteten aber eine furchtbare Panik. Die französische Marine
kommt aus den erstaunlichsten Heldentaten nicht heraus. Nun
hat sie sogar schon ihren Hochseefestungsk.

a. k. Spanische Polizeigewalt auf französischem Boden —
das ist das neueste Stückchen kapitalistisch-polizeilicher Inter-
nationalität, das an die russische Polizeiwirtschaft in der Repu-
blik räumlich antnüpft. In den der spanischen Grenze benach-
barten Städten halten sich, wie die „Humanité“ meldet, eine
Reihe spanischer Polizeibeamten auf. Eine Reihe festgenommener
spanischer Flüchtlinge durch die französischen Behörden war die
Folge. Von Auslieferungen hat man noch nichts gehört. Aber
wer weiß, was kommen mag? Jetzt berichten spanische Blätter,
die französische Regierung beabsichtige, die übergetretenen spa-
nischen Flüchtlinge massenhaft zu internieren, wie es einst mit
den Truppen des Don Carlos geschehen ist. Genosse Dejeante
hat eine Interpellation angekündigt über alle diese Mädel-
schaften einer republikanischen Regierung gegen Leute, die nichts
als etwa französische Zustände für ihr Vaterland erstreben.

a. k. Ein Polizeistückchen ist auch die auf Betreiben der noch
immer lustig weiter graufierenden russischen Geheimpolizei er-
folgte Verhaftung des russischen Studenten Gambachidze, der in
Bordeaux festgenommen wurde. Die sozialistischen Studenten-
sektionen haben Petitionen zu seinen Gunsten in Umlauf ge-
legt.

a. k. Einen mächtigen Protest gegen die spanische Schand-
wirtschaft stellte die Massenversammlung dar, die am 18. Sept.
auf Einladung gewerkschaftlicher und sozialistischer Vereine in
Paris stattgefunden hat. Sie war von 6000 Personen besucht
und beschloß scharfsten Protest und energisches Eintreten für die
Opfer jenes Systems.

Schweden.

Zur Anlodung der kleinen Kapitalisten soll man mit der be-
rühmten „Demokratisierung des Kapitals“ begonnen werden.
Eine Bergwerksgesellschaft hat ihr Kapital von 12½ Millionen
Kronen (rund 14 Millionen Mark) in Stücke von hundert Kronen
zerlegt. Man will dadurch möglich viele Kleinbürger mit den
Interessen des Großkapitals, das natürlich das Fest fest in der
Hand behält, verbinden, um so den Grund zur Bildung einer
Arbeitsgeberpartei und zur noch schärferen parlamentarischen
Besämpfung der gewerkschaftlichen Bewegung zu legen. Daß
dabei die Möglichkeit besteht, zu gegebener Zeit recht viele faule
Papier den unwissenden Speichern anzuhängen, ist in den Augen
der „Chefs der Industrie“ natürlich kein Fehler. Fragt sich nur,
ob's glücken wird.

Spanien.

Der Krieg in Marokko. Madrid, 21. Sept. Aus Melilla
wird berichtet, die spanischen Truppen haben die Ortstafien
Papel und Tazdirt nach einem lebhaften Kampfe, bei welchem
sie 16 Tote und 70 Verwundete hatten, besetzt. Das Umgebungs-

mandor des Generals Marina gelang vorzüglich und er machte 1000 Gefangene, darunter auch Weiber und Kinder. Er hat Beni Silat befehligt, indem er die Mauren auf die Höhen des Gurugabirges zurückdrängte. Die ganze Halbinsel ist nunmehr abgeperrt, so daß die Mauren sich tatsächlich in einer großen Falle befinden. Während General Marina persönlich diesen Teil der Operation leitete, drang General San Martin ohne nennenswerten Widerstand bis 12 Kilometer vor Seluan vor. Die Operation erfolgte auf sehr schwierigem Gelände, und die spanischen Truppen legten eine große Tapferkeit an den Tag.

Aus der Stadt und Nachbarschaft.

* Vielesfeld, 22. September.

— Bald so, bald so, wie's trifft. In ihrer Sonnabend-Nummer schrieb die „Weltliche Zeitung“: „Freilich würde die Sozialdemokratie selbst bei einem Ueberwiegen der revisionistischen Tendenzen für die bürgerliche Gesellschaft eher gefährlicher werden, als es die alte orthodoxe Richtung mit dem in den Vordergrund gestellten revolutionären Prinzip war.“

In ihrer Nummer vom Dienstag (21. September) aber schreibt dieselbe Blatt in einem Artikel: „Der Leipziger Parteitag im Lichte der französischen Presse“ dieses:

„Doch mögen wir eine tröstliche Lehre aus den Leipziger Tagen und ihrer Besprechung davontragen: der Sozialismus trant an zu vielen Widersprüchen, als daß er unter deren Ballast miterstandsfähig und aktionsfähig genug bleiben könnte, um eines Tages für die heutige Gesellschaftsordnung zur wirklichen Gefahr zu werden, und was ihm die Fehlschüsse seiner Entwicklung an Stöße beibringen, geht ihm durch kleinliche Zänkereien seiner hauptsächlichsten Vertreter erdgiltig verloren.“

Auf den Umstand, daß die niedergeschriebene ist, einzugehen, verlohnt sich selbstverständlich nicht. Wir wollten nur zeigen, wie in der „Weltlichen Zeitung“ Politik gemacht wird. Und da soll es noch Leute geben, die sich darüber wundern, daß die Leser eines solchen Blattes in politischen Dingen nicht wissen, ob sie Weibchen oder Männchen sind?

Sz. — Betriebsunfall auf dem Wege zur Arbeitsstelle. Mit welcher Vorsicht die Arbeiter bei der Erledigung eines Unfalls sofort die nötigen Feststellungen machen müssen, beweist folgender Fall: Der Schlosser St. erlitt am 2. Januar 1908 dadurch einen Unfall, daß er auf dem Wege zur Arbeit beim Einbiegen in das Fabriktor der Firma Dürropp infolge Glatteis ausrutschte und zu Fall kam, wobei er sich einen Bruch des rechten Fußgelenks zuzog. Die zuständige Berufsgenossenschaft der Heimmechanik lehnte die Gewährung einer Unfallrente ab, weil der Unfall sich nicht im Betriebe ereignet haben soll. St. beruhigte sich bei dem ablehnenden Bescheid nicht, sondern ließ durch die Polizeiverwaltung feststellen, daß die Unfallstelle zwar hart an der Grenze des Dürroppischen Grundstücks und dem öffentlichen Bürgersteig, aber schon im Bereich der Fabrik liegt. Das von St. angerufene Schiedsgericht erkannte den Unfall dann auch als Betriebsunfall an und sprach dem St. eine Rente von 50 Prozent zu, da es durch die Auskunft der Polizeiverwaltung als erwiesen und festgestellt erachtete, daß die Unfallstelle nicht mehr zu dem öffentlichen Bürgersteig, sondern zur Fabrik der Unfallfirma gehört. Der Unfall hat den St. zwar auf dem Wege zur Arbeit, aber bereits innerhalb der Grenzen des Fabrikgrundstückes betroffen. Die Berufsgenossenschaft hat deshalb für die Unfallfolgen aufzukommen.

Mit dieser Schiedsgerichtsentscheidung war die Berufsgenossenschaft jedoch nicht zufrieden, sondern legte hiergegen Rekurs beim Reichsversicherungsamt ein. In der Rekursbegründung wies die Berufsgenossenschaft darauf hin, daß die Unfallstelle nicht auf dem Fabrikgrundstück, sondern auf dem Bürgersteig kurz vor dem Eingang zur Fabrik sich befindet. Zum Beweis hierfür hatte die Berufsgenossenschaft einen von der Firma Dürropp überlieferten Situationsplan beigelegt, woraus aber nicht mit aller Deutlichkeit zu ersehen war, daß die Unfallstelle noch auf dem Bürgersteig sich befinden soll. Wir erwiderten darauf in unserer Gegenklage, daß der Situationsplan ungenau ist, daß das Dach des Dürroppischen Gebäudes nach ungefähr 60 Zentimeter über die Unfallstelle herüber und demnach liegt die Unfallstelle innerhalb der Gebäudegrenze. Vom Reichsversicherungsamt wurde nun Beweis erhoben durch Vernehmung von Zeugen und Einforderung einer neuen amtlichen Handzeichnung über die Unfallstätte und Umgebung. Diese ließ St. vor dem vereinigten Landmesser Bommers anfertigen und daraus ging mit aller Deutlichkeit hervor, daß die Unfallstelle innerhalb der Fabrikgrenze und somit im Banne des Betriebes liegt. Auch aus der Aussage des Polizeiwachmeisters Wahnmann war zu entnehmen, daß der Unfall innerhalb der Gebäudegrenze erfolgt war. Wahnmann war selbst kein Augenzeuge des Unfalls, es war ihm aber die Unfallstelle von St. und zwei weiteren vernommenen Zeugen genau angegeben worden. Wahnmann hatte auch die Überzeugung, daß nach den an Ort und Stelle gemachten Erläuterungen die Unfallstelle keine andere sein konnte, da St. nach hinten geschlagen ist, wie es beim Ausrutschen infolge Glatteis immer vorkommt.

Trotz dieser klaren Beweismittel wollte die Berufsgenossenschaft das Vorliegen eines Betriebsunfalls nicht anerkennen, wie diese in einem Schreiben an das Reichsversicherungsamt ausführte. Die Unfallstelle wäre in der amtlichen Handzeichnung nur nach den Angaben des St. vermerkt, nachdem demselben bekannt geworden ist, welcher Umstand für die Anerkennung seiner Entschädigungsansprüche maßgebend ist. St. hätte ausdrücklich bei der polizeilichen Vernehmung angegeben, daß er auf dem Fuß ausgerutscht ist, welches sich durch von dem Dache des Fabrikgebäudes herabfallendes Tropfwasser gebildet hatte. Hieraus ginge zweifellos hervor, daß St. außerhalb des Fabrikgebäudes zu Fall gekommen ist und der Stadtvermessungsinspektor Bommers dürfte sich geirrt haben, als er in der Handzeichnung die Unfallstelle innerhalb des Betriebes vermerkte.

Man ersieht hieraus, mit welchen Mitteln, ja sogar Verdächtigungen die Berufsgenossenschaft arbeitet, um sich ihrer Entschädigungspflicht zu entziehen. Das Reichsversicherungsamt wies jedoch den Rekurs der Berufsgenossenschaft zurück und trat der Entscheidung des Schiedsgerichts mit folgender Begründung bei:

Der Senat hat dahingestellt gelassen, ob der Unfall vom 2. Januar 1908 an einer Stelle des Eingangstors erfolgt ist, die bereits zur Betriebsstätte gehörte. Jedenfalls ist aus den Ermittlungen jedoch mit Sicherheit zu entnehmen, daß der niedrige Körper des St., wenigstens zum Teil, auch auf Betriebsgelände aufgeschlagen ist. Die Unfallstelle umfaßt also mindestens auch ein Stück des Betriebsgebietes und deshalb steht es mit der Rechtspredung des Reichsversicherungsamtes nicht in Widerspruch, den Unfall schon dem Betriebe zuzurechnen. Da die in der Vorentscheidung festgesetzte Rente von 50 Prozent für die Folgen des Unfalls ihrer Höhe nach nicht ausdrücklich angefochten ist, ersuchen auch diese Rente dem Reichsversicherungsamt angemessen.

St. bekommt also 50 Prozent = 38 Mark 95 Pfg. monatliche Rente. Die für Anfertigung der Handzeichnung entstandenen Kosten in Höhe von 5 Mark mußte die Berufsgenossenschaft ebenfalls an St. zurückzahlen.

— kfg. Speichel als Ueberträger der Tuberkulose. Im Speichel von 29 von 50 Tuberkulösen konnte von Dr. Dunley (Pancet) die Gegenwart von Tuberkelbazillen nachgewiesen werden. Tuberkulöse Kranke werden wohl über die Gefährlichkeit ihres Auswurfs unterrichtet, aber selten oder nie über die ihres Speichels, der ebenfalls Beachtung verdient. Zu verwerfen sind daher das Aufkleben von Ruhestücken oder Ankleben von Briefmarken nach Anfeuchten mit Speichel. Es gelang durch Auszug der Umgebung jener Stellen, an welchen Marken aufgeklebt waren, mit Wasser, in diesem Tuberkelbazillen nachzuweisen. Ebenso gefährlich ist das Befestigen der Bleistiftspitze mit Speichel, das Abwischen von Schiefertafeln, wie es von Kindern nicht selten geübt wird. Ein Kind mit Lupus an der Wange gab an, daß seine an Tuberkulose leidende Mutter ihm öfter das Gesicht mit

einem mit ihrem Speichel befeuchteten Handtuch gereinigt habe. Bei einem Tuberkulösen befand sich ein Lupus am Oberarm. Er erzählte, er habe oft eine dabeistehende Stelle mit seinem Speichel befeuchtet und gekratzt. Ein zweiter Fall von Hauttuberkulose wurde im Zwischenrippenraum einer Frau beobachtet, die ein ausgeprägtes erweitertes Alveoläres Knötchen wiederholt mit Speichel befeuchtet hatte. Ein Lupus am Hals eines 13jährigen Kindes mußte ebenfalls darauf zurückgeführt werden. Lupusknoten an den Augenlidern und an der Nase dürften meist durch Selbstinfektion mit verunreinigten Fingernägeln hervorgerufen sein. Ammen haben nicht selten die Gewohnheit, die Brustwarze vor Anlegen des Kindes mit Speichel zu befeuchten, wie es auch mit dem Gummisaß der Flasche bei künstlicher Säuglingsernährung geschieht, alles sehr gefährliche Maßnahmen, die dem Kinde schädlich sein können.

— Stadttheater. Aus dem Theaterbureau wird uns geschrieben: Die Saison wird am Sonntag, 26. d. M., mit der Straußschen Operette „Ein Walzertraum“ eröffnet. Für eine hervorragende Ausstattung des Stückes ist in jeder Beziehung Sorge getragen. Die österreichischen Original-Uniformen sind aus Wien bezogen. Der Verkauf der Tageskarten beginnt Freitag früh 10 Uhr. Prospekte mit dem Personalverzeichnis und den Abonnements-Bedingungen sind im Theaterbureau zu haben.

— Polizeigericht. Rör-Termine finden statt am Montag, 4. Oktober 1909, vormittags 10 Uhr, beim Gastwirt Wenzel zu Dreuer in Schilde; ferner am Mittwoch, 6. Oktober, vormittags 9 Uhr, beim Wirt Brand in Brod bei Bradwebe und vormittags 11 Uhr beim Wirt Uymann in Jüßelhorst.

Gefunden: 1 rotes Damenportemonnaie mit geringem Inhalt; 1 braunes Lederbüchlein; 1 schwarzes Handtäschchen mit allerlei Inhalt; 7 kleinere Plümesourbeuge.

Zugelaufen: 1 wolfsfarbige Schäferhündin; 1 Dobermannpinner.

Verloren: 1 goldenes vieredriges Medaillon; 1 schwarze Emaillebroche mit Perle; 1 Zehnmarkstück; 1 schwarzes Damenportemonnaie mit 75 Mk. Inhalt; 1 längliches Medaillon mit Kette und Photographie; 1 goldenes Kettenarmband.

Kotlauffeuche ist unter dem Schweinebestande des Arbeiters Heinrich Siebrasse, Heimweg 11, ausgebrochen. Erleidet ist dieselbe unter dem Schweinebestande des Kolons Wilhelm Kornfeld, Detmolderstr. 163, und des Maurers Heinrich Heidemann, Reibstr. 66.

Im August termin. Aus Anlaß des Umzugssterms wird darauf hingewiesen, daß das Verbot von Feuerwerkern mit brennbaren Stoffen feuergefährlich und polizeilich verboten ist. Ein gleiches gilt für das Ueberleben der Diensten mittels Tapeten. Vor den Feuerungen (Feuer usw.) ist der Fußboden mit einem genügend großen Schutzbüch gegen herausfallende Kohlenstücke zu schützen.

Restgenommen wurden 2 Personen wegen Einbruchdiebstahls; 1 Person wegen Trunkenheit und Verühren groben Unflats und 1 Frauensperson wegen fahrlässiger Verpölung und Gewerbsunacht; 6 Obdachlose erhielten im Polizeigefängnis Unterkunft.

Einbruchdiebstahl. Am frischen Tat erlitten wurden die Schüler R., im Alter von 12 und 14 Jahren, als sie gestern abend gegen 11¼ Uhr bei dem Althändler G. hier einbrachen. Beide hatten mehrere Uhren und Ketten entwendet.

Die Not der Tabakarbeiter.

Auf Antrag des Zentrums hat der Reichstag den Betrag von 4 Millionen Mark ausgeworfen, die zur Unterstützung solcher Tabakarbeiter verwendet werden sollen, die infolge der Tabaksteuer ihre Existenz verlieren. Ein sozialdemokratischer Antrag, der nicht eine Unterstützung der brotlos werdenden Tabakarbeiter, sondern eine weitgehende Entschädigung verlangte, wurde im Reichstag abgelehnt. Wie in bürgerlichen Blättern mitgeteilt wird, hat ein Bundesrat beim Reichstanzler beantragt, ihm einen höheren Betrag zur Unterstützung arbeitsloser Tabakarbeiter zu gewähren, als diesem Staate nach der getroffenen Regelung zukommen sollte. Der Reichstanzler hat das abgelehnt mit dem Bemerkten, der Gesamtbetrag der Ueberweisungen an die Einzelstaaten zu dem vorgedachten Zwecke dürfe 4 Millionen Mark nicht übersteigen, und bei der Finanzlage des Reiches sei es vollständig ausgeschlossen, daß etwa später eine Erhöhung des Gesamtbetrages vorgenommen werden könne.

In dieser Antwort liegt gleichzeitig ein scharfer Hieb gegen das Zentrum, das im Reichstage erklärte, wenn diese vier Millionen Mark nicht reichen, dann könne diese Summe jederzeit erhöht werden. Es ist wohl auch kaum eine Frage, daß das Zentrum einen solchen Antrag im kommenden Winter im Reichstage stellen wird. Ebenjowenig aber kann es eine Frage sein, daß der Bundesrat einem solchen Beschlusse nicht zustimmen wird und auch gar nicht zustimmen kann, weil die vorhandenen Mittel zur Deckung der notwendigen Ausgaben überhaupt nicht zu reichen.

Das Zentrum wird dann natürlich seinen Wählern vor-schwindeln, daß die Schuld an der unzureichenden Unterstützung der Tabakarbeiter lediglich bei der Regierung liege. Wenn das Zentrum gewollt hätte, dann hätte allerdings die Regierung bei der Beratung der Reichsfinanzreform sich mit einer weitgehenden Entschädigung der Tabakarbeiter einverstanden erklären müssen. Das Interesse der Staatskasse stand dem Zentrum aber höher, als die Interessen tausender Tabakarbeiter, die durch die Steuerpolitik des Reiches um ihre Existenz betrogen worden sind.

Weitere Folgen der Tabaksteuer.

33 Arbeiter der Filiale Hunnebrod der Firma Schmidt in E. m. g. haben 2 Tage feiern müssen. Bei der Firma Meyer & Schermer in H. f. haben 4 Sortierer 14 Tage gefeiert. Die Firma Andre in W. f. Filiale Hunnebrod, hat 77 Pagarerinnen vom 15. August bis 5. September feiern lassen. Von der Firma Polch & Ritsche, St. Scharmbed bei Bremen, Filiale Wesenkamp, wurden 20 Arbeiter entlassen. Bei der Firma Osterwald in E. m. g. haben 17 Arbeiter 3 Tage feiern müssen. Bei der Firma Osterwald in E. m. g. haben 17 Arbeiter 3 Tage feiern müssen. Bei der Firma Osterwald in E. m. g. haben 17 Arbeiter 3 Tage feiern müssen. Bei der Firma Osterwald in E. m. g. haben 17 Arbeiter 3 Tage feiern müssen.

Das sind im ganzen 232 Arbeiter und Arbeiterinnen, die schon längere oder kürzere Zeit gefeiert haben. Im Oktober werden mehrere Fabriken geschlossen.

Im Kreise Lübecke in G. h. l. b. e. d. f. e. i. n. s. o. n. s. e. i. t. dem 15. August abwechselnd circa 25 Arbeiter der Firma Reichert & Co. in Osterholz, Scharmbed. Nach längerem Warten wurde denselben in voriger Woche von der dortigen Postbehörde die erste Unterstützung ausbezahlt. Hierbei äußerte der auszahlende Beamte, daß, bevor weitere Unterstützung ausbezahlt würde, jeder Arbeiter weiseinrichtungen beibringen müsse, daß er sich nach Arbeit umgesehen hätte; ferner wolle auch er dafür Sorge tragen, daß den arbeitslos werdenden Tabakararbeitern in der Landwirtschaft Beschäftigung nachgewiesen würde. In D. b. e. r. m. e. n. e. n. waren 30 Arbeiter der Filiale Osterwald in W. f. 3 Wochen lang gezwungen, zu feiern. Diese Arbeiter nun auf Stückzahl, was ein Drittel Verdienstausschlag mit sich bringt. In W. f. 3 Wochen lang gezwungen, zu feiern. Diese Arbeiter nun auf Stückzahl, was ein Drittel Verdienstausschlag mit sich bringt. In W. f. 3 Wochen lang gezwungen, zu feiern. Diese Arbeiter nun auf Stückzahl, was ein Drittel Verdienstausschlag mit sich bringt.

Mille im höchsten Falle einen Verdienst von 30—45 Mark pro Monat ausmacht.

In den beiden letztgenannten Orten warten heute noch die beteiligten Arbeiter auf die Auszahlung aus dem Viermillionenfonds. Nach Stellung der Unterstützungsgeldche bei dem Postamt in Minden wurde die Sache von dort zu weiteren Veranlassung dem Amte in E. m. g. übermitteln. Nun ging auf Verheißung des Amtmanns Reich der Polizeidiener von W. f. nach jedem Unterstützung Nachsuchenden und stellte bei diesen alle möglichen Fragen. Hierbei wurde jeder Verdenst, auch wenn es nur 25 Pfg. waren, notiert. Am Freitag voriger Woche beschied der Amtmann die Werkmeister der entlassenen Arbeiter zu sich. Den Werkmeistern gegenüber erklärte er, daß bis zur Stunde noch keine Anweisung, auch kein Geld beim Amte eingegangen sei, und er riet denselben, den Arbeitern einen Vorstoß zur Verfügung zu stellen. Es könne ja eigentlich von einem Notstand nicht geredet werden, aber um die Gemüter zu beruhigen, sollte etwas gemacht werden.

Wir glauben dem Amtmann recht gern, daß seine Familie keine Not leidet, doch möchten wir ihm raten, der Wissenschaft halber mal einen Monat bei einem arbeitslosen Zigarrenarbeiter Kost und Logis zu nehmen und dann in einer kinderreichen Familie, er würde sich dann sicher veranlaßt fühlen, seine Ansichten über die Notlage der Tabakarbeiter einer gründlichen Revision zu unterziehen.

Die Werkmeister erklärten, daß sie nicht in der Lage wären, Vorstöße zu leisten. Der Amtmann ersuchte darauf die Werkmeister, diese möchten bei ihren Fabrikanten die Sache anregen. Da auch hierfür keine Garantie übernommen werden konnte, entging die Zusammenkunft wie das Hornberger Schießen, es kam nichts dabei heraus; die Arbeiter mögen weiter hungern. Da es sich fast durchweg um unorganisierte Arbeiter handelt, so ist die Notlage doppelt fühlbar.

In Lübecke entließ in der letzten Woche die Firma Aug. Blase 7 Zigarrenportierer. Zwei von diesen sind ältere Leute, der eine über 50, der andere weit über 60 Jahre alt. Letzterer hat schon über 27 Jahre bei der Firma gearbeitet. Diese wurden zwecks Erlangung der Staatsunterstützung beim Bürgermeister vorstellig; aber auch dieser laßt die Sache gar nicht so eilig auf, denn er mußte den Arbeitslosen aufgeben, sich um andere Arbeit zu bekümmern. Wenn sie das getan und Weisungen darüber beigebracht hätten, sollten sie nach 8 Tagen wieder kommen. Dem beim Sortierfach ergrauten Arbeiter wird also noch zugemutet, sich vielleicht von einem Gutbesitzer schürkeln zu lassen oder vielleicht Arbeit als Steinträger anzunehmen.

Bei Wente & Holle arbeiten die Zigarrenarbeiter auf Stückzahl. Auch Bradfeld & Brüggemann, Bremen, wollen ihre Nitralen in hiesiger Gegend vom 1. Oktober ab schließen und ihre sämtlichen Arbeiter entlassen. Hierbei kämen an 400 Arbeiter in Betracht.

Das sind die Früchte der Spottentwahlen von 1907, wo jeder Tabakarbeiter, wenn er auch nur 1 Schwein im Stalle hatte, konservativ wählte.

6000 Unterstüßungsgeldche arbeitsloser Tabakarbeiter

Ind beim Hauptpostamt in Minden eingegangen. Das ist eine Wirkung der Tabaksteuer, wie sie selbst von manchem Reifmisten nicht erwartet worden ist. Das Schlimmste kommt aber noch. Die meisten Fabrikanten sind gezwungen, im nächsten Monat vier Wochen ihre Fabriken zu schließen. In 6-Wochen-Zigarren dagegen macht sich schon ein Mangel fühlbar, weil viele Fabrikanten die Fabrikation in dieser Preislage eingestellt haben, andere aber zu kleineren Fassons übergehen und die Beschaffung neuer Formen sich nicht so schnell ermöglichen läßt.

Christliche Wahrheitsliebe.

Der „Nebenberger“ bringt ein Eingekant, wahr-scheinlich vom „Christlichen“ Briefe. Schon das Eigemeyer diesen Ergank als Eingekant aufnimmt, beweist, daß sogar Eigemeyer sich dieser Mühelei schämt. Die „Volksmacht“ hatte festgestellt, daß der christliche R. d. l. a. h. in seinem Organ behauptet hatte: „Er sei noch nie in seinem Leben an Melbergen gewesen.“ Dieser Mann mußte nun aber im Briefkasten seines Blattes selbst zugeben, daß er bei W. f. in Melbergen geredet habe. Nun ist dieses dem „christlichen“ Nabenbrüder fürchterlich unangenehm. Eine Verdröherung oder Abwendung ist nicht möglich, deshalb verlegt man sich auf Nebenjachen. Solche Nebenjachen werden nun an den Haaren herbeigezogen, indem man im „Nebenberger“ von der mangelhaften Schulbildung anderer schreibt, das wirkt ja ungeheuer späßig. Daß aber dem Schreiber in der „Volksmacht“ vorgeworfen wird, nicht einmal richtig abschreiben zu können und dieses dadurch zu beweisen sucht, daß man die Briefkastennotiz fälscht, ist unehrlich. Oder sollte sich hier auch die mangelhafte Schulbildung des Eingekanten offenbaren, da er gleich beweist, selbst nicht richtig abschreiben zu können? Der Unterschied zwischen dem Vorlaut der Briefkastennotiz und der Wiedergabe derselben in der „Volksmacht“ läßt sich gleich feststellen. In der „Volksmacht“ heißt es: „Wir nehmen hiermit von deiner Mitteilung Notiz“ usw. Der Eingekant schreibt nun bei der Wiedergabe der Briefkastennotiz: „Wir nehmen von deiner Mitteilung Notiz“ usw.

Der christliche Abschreiber läßt das Wort „hiermit“ fehlen. Dieses ist nun der einzige Unterschied, worauf sich der Vorwurf des unrichtigen Abschreibens beziehen kann. Wir haben die Nr. 36 des christlichen „Tabakarbeiter“ vom 10. Sept. 1909 zur Hand. Jeder Leser der „Volksmacht“, welcher es möglich machen kann, in diese Nummer Eintritt zu nehmen, kann sich davon überzeugen, daß die „Volksmacht“ richtig abgeschrieben hat. Das Wort „hiermit“ steht richtig in der Briefkastennotiz darin. Der Eingekant hat entweder gefälscht, oder der Vorwurf, den er anderen macht, nicht mal richtig abschreiben zu können — trifft ihn selbst. Er hat sich selbst in diesem Eingekant charakterisiert. Die milderen Umstände, die er seinem Gegner zubilligt, kommen ihm also nicht zugute. Denn wer so verneinert ist, über andere zu urteilen, soll selber wenigstens erst mal seinen eigenen geistigen Tiefstand zu heben versuchen.

Nun haben wir unseren Lesern die ganze Briefkastennotiz nicht wiedergegeben; das soll eine Fälschung sein. Folgenden Satz haben wir fortgelassen: „Tatsächlich gehört diese Wilhelmstraße zu Deynhausen.“ Wir müßten gestehen, wir haben diesen Satz für so einfachst dumm gehalten, daß er die Druckerwärze nicht wert ist. W. f. wohnt in Melbergen an der Verlängerung der Straße, welche in Deynhausen Wilhelmstraße heißt. Die Grenze zwischen Deynhausen und Melbergen bildet der Bach, welcher die Chaussee kreuzt. Dort hört Deynhausen auf. Nun will uns ein Mann in Rees am Rhein weis machen, die Wilhelmstraße in Melbergen gehöre zu Deynhausen. Die Straße, woran W. f. wohnt, gehört aber nicht zu Deynhausen. Ebenjowenig wie W. f. zur Deynhausener Gemarkung gehört, ebenjowenig gehört die Chaussee vor seinem Hause zu Deynhausen. Diese Ueberheit in der Briefkastennotiz sollen wir nun den Lesern der „Volksmacht“ vorlegen als geistiges Produkt des Redakteurs R. d. l. a. h. Die Leser wollen uns also verzeihen, wenn wir nun doch noch mit dem R. d. l. a. h. kommen müssen.

So inkultrieren die „Christen“ auf die Unkenntnis ihrer Leser. Wenn Briefe-Rehme wirklich der Schreiber dieses mit den Schimpfereien geistigten Kampfes ist, so werden unsere Leser-Freunde gut tun, den Mann doch mal zu belehren, daß die Wilhelmstraße in Melbergen nicht zu Deynhausen gehört. Was R. d. l. a. h. mit der Geschichte zu tun hat? Nun, der Mann erzählt in jeder Versammlung, daß Hoffmann selbst gesagt habe, er könne nicht alles, was in der „Volksmacht“ steht, veranworten. Dieser Mann kann aus dieser Notiz lernen, daß der Redakteur R. d. l. a. h. nicht mal die Wahrheit zu schreiben vermochte, trotzdem er selber in Melbergen gewesen ist. Er stritt es ab, in seinem Leben in Melbergen gewesen zu sein und nun will man, nachdem er selbst eingestanden hat, daß er doch dort geredet hat, diese Blamage durch allerlei Quatsch vertuschen. — Blamiert haben sich die Christen wieder einmal gründlich.

England und eng

Reise-Plauder

Ueber di Warum es manche nur so e erleitener Genah sei, warteten gang das Schiff zum Tanzen, minidung kaum hinter uns lag, noch in Sicht war und die M leicht sich trauelte, brachten werden. Was die Seefrankfildung, der Mensch sei zum w Aber wenn dann der wider in inbalt nicht schmekt, was leicht eben kein Kindvieh ist, wenigste die Seefranken ihre halberba tuzerhand nach außen hin. A auch nicht gut und bereitet vor die zufällig neben oder vor dem sich der Speisebret auf ein al dann geht's noch an. Hat sich offene Tomatenluppe ein neues Anferplatz erlorn, gibt's leicht die Spender des unerbetenen G ob dieses um Entschuldigung ist beiseite geprüngt ist. Seetru und Charakter. Sie verbrübt das erste Frühstück hatte familiers um die Tische im Speiseje die Glode zum Lunch (Sprich: A folgten nur 15 der Einladung. Da breitete es sich wieder an lufe Meer. Schwarz oder blo oder getrübt — der Anblick nim Ob die gewaltige Wasserfläche i schwere Wolken tief herunterhä peistigt, daß man sich unwillfür Lebensversicherung fürs laufen der Familie keine Ungelegenhe ausdrückt — immer ist das prächtig, gleich bezaubernd. G eines Alpenriesen hinab in die a das ein beruhendes Bild. Aber nichts. Dort breitet sich der e schroffen Linien das fable Neilsch und dort hat die in ewigen B ergwände auseinander gerissen Das Meer dagegen ist rasillos

1. Beilage zur Volkswacht.

Nr. 221.

Bielefeld, Mittwoch, 22. September 1909.

20. Jahrg.

Für unsere Frauen.

Frauenrechte in christlicher und sozialdemokratischer Beurteilung.

Kr. Gezwungen durch das Anwachsen der sozialdemokratischen Frauenbewegung erscheint seit einigen Jahren auf jeder Tagesordnung des Katholikentages, wie das Mädchen aus der Fremde, auch ein Referat über die Frauenfrage. Allerdings nur ein schwaches Referat; zu einer Diskussion und ernstlichen Behandlung langt es bei dem inneren Widerwillen der schwarzen Demagogiebewegung nicht. Diesmal war es ein geistlicher Professor, der einen phrasenhaften, unklaren Schwab verbrachte. Er brachte das Kunststück fertig, die Frauenbewegung schon aus der Bibel und den Urinhalten des Christentums herzuleiten, worin sich wieder richtig die demagogische Anpassungsfähigkeit der religiösen Volksbetrüger zeigt. Diese Schirmvogel der kapitalistischen Gesellschaftsordnung werden sich immer anpassen. Wenn die Entwicklung die heutige „Ordnung“ weggeführt und dem Sozialismus trotz aller Bemühungen von Staat und Kirche zum Siege verhilft, werden sie beten und klipp und klar nachweisen wollen, daß gerade die Kirche schon immer das Gemeingut an Produktionsmitteln gelebt und der Sozialismus in ihren Lehren seine fruchtbarste Wurzel hatte. Es sind Volksbetrüger, die sich der herrschenden Ordnung anpassen.

Der geistliche Professor gab sich als Freund der Frauenbildung aus, das akademische Frauenstudium. Wie er aber in seinem Herzen dachte, darüber dachte, das zeigte ein perfider Anwurf auf jene Studentinnen, die als Vorläuferinnen der verarmten Töchter der Unversitäten den Frauen erst geöffnet haben. Wenn man katholischerseits jetzt Begeisterung für die akademische Frauenbildung heuchelt und die Verhinderung der Frauenbildung sogar wieder als jeuitisch aus der katholischen Tradition des — finsternen Mittelalters herleitet, so folgen sie damit nur dem Druß der Zeit, aber nicht dem eigenen Triebe. Und recht gequält klang der Trost des Referenten gegenüber der Entwicklung, die stärker ist als reaktionärer Wille, „daß das, was Bedürfnis der Zeit ist, auch der Wille Gottes ist.“ Womit er unsere Behauptung bestätigt, daß sie mit ihrer Religion und dem Willen ihres Gottes auch einmal die Notwendigkeit des Sozialismus nachweisen werden. Vorläufig steckte er allerdings den schwarzen Widersatz unter dem wissenschaftlichen Liebesmantel recht weit heraus.

Alle Vorurteile gegen die wissenschaftlichen Frauenberufe müssen vor der Tatsache verstummen, daß in dieser Frage vitale Interessen des katholischen Mannes (lies: Katholizismus) auf dem Spiele stehen. Die katholische Juristin, die katholische Fabrikinspektoria, die katholische Ärztin, haben alle eine apostolische Mission im Dienste unserer Weltanschauung.

Das ist das Pudelswort: Dienstbarmachung der subvertierten Frau für die Interessen der schwarzen Volksfeinde innerhalb der gebildeten Welt. Den Strom, den man nicht hemmen kann, sucht man wenigstens in ein literales Fahrwasser zu leiten. So innerhalb der akademischen, so innerhalb der proletarischen Frauenbewegung. Was der Referent über diese letztere verbrachte, war eine Dummheitsleistung, die Mitleid erwecken kann. „Eine Frauenbewegung, die an den Traggeiern der sittlichen Ehe rüttelt, ich meine die proletarische, und statt der Unterordnung die mechanische Gleichstellung von Mann und Frau im öffentlichen und im häuslichen Leben, statt der unauflöslichen Ehe die Eheliche und Eheliche mit Kündigung fordert, eine solche Frauenbewegung... hat den Anspruch verloren, eine sittlich-ernste Bewegung zu sein.“

„Sittlichen Ernst“ hat nur seine „wissenschaftliche“ Glosse, daß „durch Gottes Wort“ die häusliche Stellung der Frau für alle Zeiten geregelt wurde, indem er sie zur untergeordneten Gehilfin des Mannes bestimmte. Der Nachtrag des alten Bibelwortes: „Er soll dein Herr sein!“ Ferner, daß die von Gott einzig gewollte Form der Ehe die lebenslängliche Ehe ist und daß davon der sittliche Charakter der Gesellschaft abhängt. Womit der heilige Mann eine stupide Unwissenheit über die Entwicklung der geschichtlichen Formen der Ehe bei den Frauen voraussetzt. Diese Eheformen haben sich gemäß dem wirtschaftlichen Stand und den Bedürfnissen der jeweiligen Zeit und Gesellschaft entwickelt. Damit vertragen sich allerdings nicht die Weisheiten des Referenten, daß die Ehe „die einzig von Gott gewollte Form ist“, daß aber trotzdem „alles, was den Bedürfnissen der Zeit entspricht, der Wille Gottes ist“.

Die heutige Ehe ist zur Ehe durch die Eigentumsverhältnisse geworden, sie wird aber alles andere als eine sittliche, wenn die Kirche für gute Bezahlung Menschen zusammenstopft, die sozusagen auf dem offenen Markt gehandelt wurden als ordinäres Geldgeschäft, oder die durch sonstige Bräutinnen oder auch nur durch bittende Tauschungen über den gegenseitigen Charakter zusammengeführt wurden, und diese unglücklichen Verhältnisse dann noch zur lebenslänglichen Zwangsehe stempelt.

Die Ausführungen über die wirtschaftliche Seite der Frauenbewegung waren phrasen, die noch weniger zu beachten sind. „Die Frauenfrage wie die soziale Frage überhaupt, ist eine Frage der religiösen Rechtsordnung“, „wo man das Abetei, da steht die Achtung vor der Frau und die Würde der Mutter in guter Gut.“

Gegen so was polemisiert man nicht. Mit solchem Salbader läßt sich nur die auf der untersten Stufe stehende Frau noch einfangen. Die wirtschaftliche Entwicklung, die Millionen von Frauen und Kindern aus dem häuslichen Leben zum Kampf um das tägliche Brot in die Fabrik treibt, läßt sich nicht um Religion und nicht um das Abetei. Die Massennot wird nicht beseitigt durch die Forderung des Referenten, die verheiratete Frau von der Fabrikarbeit auszuschließen. Dadurch treibt man sie nur in die Morbithöhlen der Heimarbeit. Sie wird nicht beseitigt durch die Wohlthaten der karitativen Frauenvereine. Wohlthaten erniedrigen und bilden ein Hindernis, daß die Arbeiter sich den kämpfenden Klassenangehörigen, der modernen Arbeiterbewegung anschließen. Was Katholikentage und alle sonstigen religiösen Tagungen aller Konfessionen und Sekten auf dem Gebiete der Frauenfrage verbreiten, ist ein Betrug an den Frauen. Nicht die Anerkennung der Gleichberechtigung der Frau, nicht die Unterstellung des proletarischen Befreiungskampfes aus der Kapitalisterei für Mann und Frau, sondern nur die Semmung dieses Kampfes ist die Triebfeder ihres Handelns. Nur die Furcht vor der um sich greifenden Idee des Sozialismus unter den Frauen, hat sie alle gezwungen, jetzt auch ihrerseits um die Seele der Frau zu ringen, die früher mit so viel Verachtung von ihnen behandelt wurde. Wie die Sozialdemokratie die Frau in der Gesellschaft bewertet, darüber in einem zweiten Artikel.

Ein fürchterliches Wohnungselend.

Wie sich die Wohnungsverhältnisse beim „freien Spiel der Kräfte“ und unter der Herrschaft der Hausbesitzer in einer Großstadt gestalten, zeigt Dr. Ulrich Jurensky in Budapest in einem Aufsatz, „Die Wohnungsfrage in Budapest“ in Nr. 22 der „Zeitschrift für Wohnungswesen“. Nach der fürzlich veröffentlichten letzten Wohnungszählung gab es am 1. Mai 1906 in Budapest 157.000 Wohnungen für 792.000 Menschen. Da die Zahl der vorhandenen Zimmer 290.000 betrug, so wären, selbst wenn die Bevölkerung auf diese Wohnungen gleichmäßig verteilt gewesen wäre, auf ein Zimmer 2—3 Menschen entfallen. Dies war natürlich nicht der Fall. Nicht weniger als 63.000 Menschen fanden nur in Notwohnungen und in noch weniger geeigneten Wohngelegenheiten Unterkunft. 52,8 Prozent aller Wohnungen bestanden nur aus einem, zu nicht geringem Teil gar nicht beheiztem Zimmer. Unter diesen 81.627 Wohnungen, in denen 339.771 Menschen, d. h. nahezu die Hälfte der Einwohnerzahl untergebracht waren, hatten 10.677 keine Küche. Wohnungen mit zwei Zimmern gab es 24.773, d. h. 15,78 Prozent aller Wohnungen mit 125.943 Einwohnern. Aus diesen Zahlen geht hervor, daß in Budapest 473.098 Menschen, d. h. 61,95 Prozent der Bevölkerung in Wohnungen gelebt haben, die aus 1 und 2 Zimmern bestanden, und 39.000 Menschen in Wohnungen ohne Küche hausten. In den Vorstädten, wo die Arbeiterbevölkerung vorherrschte, bestanden durchschnittlich 70 Prozent aller Wohnungen aus einem Zimmer, es gab zwei große Arbeitervorstädte, wo die Zahl solcher Wohnungen mehr als 80 Prozent betrug.

Nur in 33.265 der aus einem Zimmer bestehenden Wohnungen lebten drei Personen und weniger; dagegen gab es 46.869 Wohnungen mit einem Zimmer, in denen mehr als drei Menschen hausten! Unter diesen gab es 13.805 Wohnungen mit 4, 11.546 mit 5, 8.715 mit 6, 5.744 mit 7, 3.441 mit 8, 1.848 mit 9, 886 mit 10, 453 mit 11, 339 mit 12 Bewohnern, es wurden 23 einzimmerige Wohnungen aufgenommen mit 16, 8 mit 18 Bewohnern, endlich eine, wo 39, eine, wo 45 und eine, wo 48

Menschen zusammengebrängt — in einem Zimmer! — lebten. Nur ein Acheil der Gesamtbevölkerung war Hauptmieter der von ihr bewohnten Wohnungen. In 157.000 Wohnungen wohnten 82.937 Mieter. Die Wohnungsmieten sind so hoch — höher als in Berlin — daß nach einer gewissenhaften privaten Untersuchung selbst die Mieter mehr als 20 Prozent ihres Einkommens für die Miete aufwenden müssen.

Ebenso fürchterliche Zustände brachten die amtlichen Untersuchungen eines Arztes der Budapestier Bezirkskrankenanstalt, Herrn Dr. Brode, aus Tageslicht, die sich auf 1604 Wohnungen kranker Menschen in den Jahren 1905—1907 beziehen. Es entfielen auf 48,3 Prozent der Wohnungen mit 57 Prozent der Bewohner weniger als 10 Kubikmeter Luft; doch waren Fälle nicht selten, wo pro Kopf nur 1,5 Kubikmeter Luft vorhanden waren. Auf ein Zimmer entfielen durchschnittlich 5,4 Menschen; 48 Wohnungen, in denen 64 Familien mit insgesamt 260 Personen wohnten, konnten gar nicht geheizt werden. 35 Wohnungen hatten überhaupt kein Fenster, in 77,7 Prozent aller Fälle mußten die Fenster in hygienischer Hinsicht beanstandet werden. Jeder fünfte Bewohner lebte in einem feuchten Zimmer; jeder dritte teilte sein Bett mit einer anderen Person. Unter 510 Kranken, die nicht allein in ein Bett innehielten, schliefen 62,6 Proz. mit einem Bettgenossen, 36,3 Prozent mit drei und 1,2 Prozent mit vier Bettgenossen. Nicht weniger als 72,4 Prozent, der durch tuberkulöse Arbeiter bewohnten Wohnungen waren überfüllt.

Unter solchen Wohnungsverhältnissen wird es nicht Wunder nehmen, daß in Budapest jeder dritte Mensch an der Tuberkulose zugrunde geht! Für die elendesten Löhner müssen die Arbeiter aber auch, bei geringem Verdienste, sehr hohe Mieten bezahlen. Ein Fabrikarbeiter, der ein jährliches Einkommen von 1200 Kronen hatte, zahlte z. B. 19 Prozent dieses Einkommens für Miete, so daß ihm zur Erhaltung einer Familie von 10 Personen ein täglicher Betrag von 2,67 Kronen blieb. Ein Tagelöhner mußte 30 Prozent seines Einkommens für die Miete eines Zimmers verwenden. Eine verwitwete Näherin mit 7 Kindern hatte von einem acht Kronen betragenden Wochenlohn 6,50 Kronen für Miete zu entrichten. Ein Bäckermeister mit 8 Kindern bezahlte von 16 Kronen Wochenlohn 6,50 Kronen für Miete. Der Polizeirapport der Budapestier Kinderpolizei, welche diese amtliche Erhebung machte, stellte weiter fest, daß die Mieten überhaupt nicht mehr nach der Qualität der Wohnungen, sondern nach der Zahl der Einwohner bemessen werden! Die Polizei berichtet daher auch, daß die nächtlichen Razzias in der klimatisch erträglichen Jahreszeit in allen Anlagen, Gräben, Brückengewölben auf Leute stößen, die sich daselbst zur nächtlichen Ruhe begeben müssen. Im strengen Winter verließen sich diese Leute, oft vollkommen rechtgläubige Arbeiter, auf dem warmen Mist- und Dingerlager der Stadt, wo sie auch ihre Nahrung suchten. Nicht selten werden die Leute von den Dächern ebenerdiger Häuser heruntergeholt, wo sie sich an der Wärme des Schornsteins ergötzen. Ein an Rheumatismus leidender Tagelöhner wurde mit seiner Familie in der Nähe des Schornsteins einer Ziegelbrennerei aufgefunden. Tuberkulöse Arbeiter wohnen in Bretterlagern, die nicht geheizt und gelüftet werden können, oder in Kuckern, in denen gelocht und gewaschen wird, manchmal in Kuckern, in die das Licht nur durch ein an der Tür angebrachtes Loch hineinfällt. Auf einem Spielplatz fand man einen Schuhmacher mit sechs Kindern in einer Bretterbude, die nicht geheizt werden konnte. In der inneren Stadt wohnten vier Menschen in einem Loch unter der Haupttreppe; nur kriechend konnten die Leute das einzige Bett erreichen.

Die Hausbesitzer aber stecken ungeheure Gewinne ein! Das Zinseinkommen der Budapestier Häuser stieg von 82.500.000 Kronen im Jahre 1896 auf 126.000.000 Kronen im Jahre 1908. Hausbesitzer, die sich der durch das jahrelange Steigern angehäuften Volksnot entziehen wollten, verpachten nun ihre Häuser an die jogen. Hausmieter, welche die erhöhten Mieten nur sehr geringen Jinsen auf die ausgekauften Parteien abwanden. Der Zustand ist jetzt so fürchterlich, daß eine förmliche „Revolution der Mieter“ ausbrechen droht, welche Reformen nach sich ziehen muß. Eine wirkliche Behebung der Wohnungsverhältnisse in Budapest kann natürlich ebenso wie anderswo erst nach Beseitigung der Herrschaft der Hausbesitzer durch eine systematische, sozial gerichtete Wohnungspolitik erreicht werden.

England und englische Verhältnisse.

Reise-Blaudereien von A. D. Th.

I. Ueber die Nordsee.

Warum es manche nur so eilig hatten! Als es ein ausgereicher Genieß sei, warteten sie nicht ab, bis höherer Wellengang das Schiff zum Tanzen brachte, sondern obwohl die Eilmündung kaum hinter uns lag, die rote Felsküste von Helgoland noch in Sicht war und die Nordsee im fädelnden Spiel nur leicht sich kränzelte, brachten sie es bereits fertig, seefrank zu werden. Was die Seefrankheit ist? Sie beruht in der Eingebildung, der Mensch sei zum wiederholenden Nindvieh avanciert. Aber wenn dann der wieder in den Mund herausgeholt Mageninhalt nicht schmeckt, was leicht begreiflich ist, weil der Mensch eben kein Nindvieh ist, wenigstens nicht sein soll, dann entlassen die Seefranken ihre halbverdaute letzte Mahlzeit wahllos und kurzerhand nach außen hin. Das sieht nicht hübsch aus, riecht auch nicht gut und bereitet vor allem denen nur mäßige Freude, die zufällig neben oder vor dem Patienten sich befinden. Ergreift sich der Seefrankheit auf ein altes Plaid, dem's nicht weh tut, dann geht's noch an. Hat sich aber eine vor drei Stunden geöffnete Tomatenuppe ein neues, weihmolleses Damenjackett zum Unterplatz ertoren, gibt's leicht giftige Reden. Und dabei bilden die Spender des unerbetenen Geschenks ihr Opfer noch an, als ob dieses um Entschuldigungen bitten müßte, daß es nicht rechtzeitig beiseite gesprungen ist. Seefrankheit verdirbt eben Lebensart und Charakter. Sie verdirbt vorerst auch den Appetit. Denn das erste Frühstück hatte sämtliche 58 Passagiere unseres Dampfers um die Tische im Speisecabinen vereinigt; als aber mittags die Glöde zum Lunch (Sprich: Vönsch = zweites Frühstück) rief, folgten nur 15 der Einladung.

Da breitete es sich wieder aus, das Meer, das herrliche, endlose Meer. Schwarz oder blau, grün oder grau, trübsallbar oder getrübt — der Anblick nimmt jedesmal aufs neue gefangen. Ob die gewaltige Wasserfläche im Sonnenlicht glitzert, ob regenschwere Wolken tief herunterhängen, ob der Sturm die Wogen peitscht, daß man sich unwillkürlich fragt, ob man denn auch die Lebensversicherung fürs laufende Halbjahr bezahlt habe, damit der Familie keine Ungelegenheiten erwachsen, falls man nicht zurückkehrt — immer ist das Meer gleich großartig, gleich prächtig, gleich bezaubernd. Gewiß! Nicht man vom Gipfel eines Alpenriesen hinab in die graulichen Tiefen, so gewährt auch das ein bezauberndes Bild. Aber es ist leblos; es verändert sich nichts. Dort breitet sich der eiserne Güter aus; da steigt in schroffen Linien das fahle Felsgerüst zur schwindelnden Höhe auf, und dort hat die in ewigen Schatten gebettete Schlucht zwei Bergwände auseinander gerissen. So ist's heute und immerdar. Das Meer dagegen ist rastlos in Bewegung; das Spiel der

Wellen hört nie auf. Und je höher die Wellenlängen ihren Gisch spritzen, je heftiger das Schiffe in tiefe Wellentäler hineingerissen wird, je zorniger ein vom Schiff durchschnittener Wasserberg seine Masse aufs Verdeck wirft, als wolle er das ganze Schiff von der unbemerkten Tiefe verschlingen lassen, desto gewaltiger erscheint die unergreifliche Schönheit des Meeres.

Unsere Fahrt nach Edinburgh brachte allerdings keinerlei Anregung. Der alte Naddampfer „Breslau“, einer englischen Gesellschaft gehörig, hatte sich in den mehr als dreißig Dienstjahren, auf die er bereits zurückblicken konnte, den gelassenen Gleichmut angeeignet, den die Lebenserfahrung lehrt. Er dampfte gemäßigt seine zwölf Seemeilen (die Seemeile = 1853 Meter) in der Stunde dahin und nahm es nicht im geringsten übel, wenn er von einem der neuesten Schraubendampfer ausgeholt wurde, die es auf die doppelte Schnelligkeit bringen. Er war offenbar der ganz richtigen Meinung, daß 22,6 Kilometer für einen alten Knaben, wie er ist, noch immer eine ganz respektable Stundenleistung seien.

Unbequem für den Frühstückstisch war, daß das erste Frühstück (Breakfast) erst um 9 Uhr nach englischer Zeit serviert wurde. Und da diese um 50 Minuten hinter der deutschen zurückfiel, war es fast 10 Uhr, ehe der Magen sich den ersten warmen Streifen einverleiben konnte. Da sich mein Magen keiner Sünde bewußt war, die so harte Strafe gerechtfertigt hätte, verlangte er gebieterisch seinen „warmen Streifen“ schon früher. Meine Ernährungsweise, er mußte sich nun auf einige Wochen den englischen Gepflogenheiten anpassen, beantwortete er unwirksam mit erneutem Knurren. Ja konnte dem Plagegeist nicht ganz unredlich geben, zumal er sich auch diesmal, wie schon auf allen früheren Seefahrten, von jeder Schwächeanwandlung freigehalten hatte und sich auch sonst willig in alles schickte. Ich bestellte also früh 7 Uhr beim Stewart (Sprich: Stuart) eine Tasse Kaffee und opferte dafür six pence (50 Hg.). Nur zwei Schokolade hat mein Magen davon genommen; dann war er von allen Gefühlen, sich gegen die englische Haus- oder richtiger: Schiffsküche aufzulehnen, kuriert. Genau habe ich's ja nicht weglassen können, ob der Kaffee mehr nach Petroleum oder mehr nach Schmierleiste schmeckte; aber so was ähnliches war's. Uebrigens tangte auch der bei den ordentlichen Mahlzeiten verabreichte Kaffee nicht viel; doch war er wenigstens trinkbar.

Bekannt ist, daß nach englischer Sitte gleich beim ersten Frühstück neben Tee oder Kaffee kalte und warme Notelets, Kotelets, Schinken, gekochte Eier, das unermessliche Ham und eges (Spegeleier auf Schinken oder durchwachtem Speck), gebadener Fisch, Geflügel und allerlei andere Fleischspeisen aufgetischt werden, wozu noch Honig und verschiedene wohlriechende Fruchtgelees, namentlich das gelbe säuerliche Jam mit kleinen Zitronenstückchen, sich gesellen. Das läßt sich ertragen. Und jeder kann von jedem essen, so viel er will; das Frühstück kostet eben einen Schilling (= 1 Mark) oder anderthalb, was sich nun ein

mit einer Tasse Tee und einem Biskuit begnügen oder die halbe Tafel zusammenstellen. Auf dem Schiffe wurde die Verpflegung überhaupt nicht besonders bezahlt; sie steckte mit in den 30 Schilling Fahrpreis von Hamburg nach Edinburgh. Nur was außerhalb der allgemeinen Mahlzeiten bestellt wird und die Spirituosen müssen besonders bezahlt werden. Siehe die Tasse Petroleum-Kaffee für 50 Hg.

Die Nordsee ist stark belebt. Selten, daß im Seebereich nicht Holz- oder Naddampfer mit gebälhten Segeln die Flut durchschneiden oder ein Dampfer seine Nähe durch einen dunklen Rauchschaden bemerkbar macht. Auf hoher See liegen ganze Flotten von Dampfern. Das eine Mal waren 38 Heringsdampfer bei gemeinamer Arbeit zu zählen. — Schon am zweiten Morgen kam die grüne schottische Küste in Sicht. Landstriche, kleine Fischerdörfer, zerstreute Wälder, prächtig gelegene Herrensitze englischer Aristokratie, größere Industrieanlagen — jetzt öffnet sich die meilenbreite Mündung des North-Flusses; im Hintergrunde erhebt sich Edinburgh, die stolze Hauptstadt Schottlands. Wir nähern uns dem Mutterlande der Industrie und des Kapitalismus. Noch ein Stündchen, und nach 40stündiger Fahrt sind wir am ersten Reiseziel.

Kleines Feuilleton.

kfg. Hat das einäugige Sehen einen schädigenden Einfluss auf das Auge? Es wird oft von Laien, zuweilen aber auch von Ärzten, die Ansicht vertreten, daß nach Verlust eines Auges dem zweiten zu viel Arbeit aufgeladen wird, daß es durch „Anstrengung“ leidet. Aus einem Material von 1300 Individuen, die ein Auge verloren haben oder einseitig blind wurden, ist Dr. Clausniger in Tübingen nach Beobachtungen, deren Dauer sich bis zu 44 Jahren erstreckt, zur Gewissheit gelangt, daß eine Verminderung der Sehschärfe auf dem noch gebrauchsfähigen Auge nicht zustande kommt. Auch der grüne Glaar des einen Auges schädigt das normale Auge nicht, so lange dieses nicht auch erkrankt.

kfg. Gefahren der drahtlosen Telegraphie. Daß der ständige Einfluss der Herzhellen Wellen auf den Organismus kein gleichgültiger ist, und sich Schädigungen bei den mit dem Dienste der drahtlosen Telegraphie betrauten Personen bemerkbar machen, konnte in Frankreich bei einigen Telegraphisten beobachtet werden. Es handelte sich um eine Verabredung der Augen, die bei einem trotz Entfernung vom Dienst zur Entzündung eines ausgebreiteten Hornhautgeschwürs Veranlassung gab. Weiterhin wurden Ausschläge an dem Handballen und am unteren Augenlide beobachtet. Bei einem seit Jahren im Dienste stehenden Beamten entwickelten sich nervöse Störungen mit Herzangst, Zittern und Schläfrigkeit. Vielleicht sind bei der Mannschaft von Kriegsschiffen, auf denen sich Apparate für drahtlose Telegraphie befinden, manche Fälle von Neurosen auf den Einfluss der elektrischen Wellen zurückzuführen.

ober jenes
ie Statistik
he Bedau-
vereine die
flucht, dafür
liffen mit:
adjolgende
vereine: in
15 238 002
3 Markt auf
4 595 Markt
1 491 394
Prozent, von
51 Prozent,
Bergleich zu
lichkeit aus
den Rabatt-
ich zu den
Jahre 1908
re Rabatt-
Umfang von
in Baden des
ch lächerlich
abati. Wer
eigentlich des
castle hielt
jezierat über:
is welchem
enschaftliche
Rittel bildet,
offenheits-
Produktion
müsse das
niation des
Interessen-
von Kapital
an langsame
Schwierig-
de der Pros-
is. Manche
stiftungs-
Grundstücken
offenheits-
den Erfolg
rade bei der
as genossen-
mit dem
Art seiner
Plicht zum
enschaftlich
lassen muß.
die Selbst-
lichkeit, was
Wenn es ge-
es Interesse
die Kauf-
aten Unter-
und die
ren, zu ver-
appelliert an
organisierten
nteressie, das
der Selbst-
edenen Gra-
un und dem
der Arbeiter
Vorhanden-
vorausgesetzt,
Bege, der zur
und Produkt-
Die Hinder-
ndern inner-
das das Ge-
d, das dabei
Lösung der
egung selbst
igen berufen
etwas gegen
r allem not-
vorhandenen
kein Zweifel
ter Einigkeit
mehr ausge-
gute Beschaf-
alles darauf
er Bewegung
vorhandene
haffen.

Vermischtes.

Vom Zuge überfahren. Brühl b. Köln, 21. Sept. Der Frankfurt-Köln Schnellzug erlitt gestern Abend gegen 10 Uhr am Übergang der Kölner Straße, der angeblich nicht durch Schranken geschlossen war, zwei Zusammenstöße, die sich auf dem Geleise befanden, und zertrümmerte sie vollständig. Während einer der Züge sich retten konnte, wurde der zweite Zugschlepper schwer verletzt.

Eine Aufforderung zum Duell. Halle a. S., 21. Sept. In Wiesbaden richtete der Stadtverordnete Bergwerksdirektor Albrecht wegen einer Erklärung des Wiesbadener Lehrervereins an sämtliche Vorstandsmitglieder eine Aufforderung zum Zweikampf, den die Lehrer natürlich ablehnten.

Von seiner Frau ermordet. Frankfurt a. M., 21. Sept. Ein Gattenmord ist in dem Biebrich (Kreis Gelnhausen) im benachbarten Dörfchen Nibbach verübt worden. Der Kohlenbrenner Buchholz, der in der Nacht zum Sonntag aus dem Dörfchen von der Arbeit zurückgekehrt war, wurde am Sonntag Morgen vor seinem Hause mit vollständig zertrümmertem Kopf tot aufgefunden. Seine junge Frau, die verdächtig war, den Mord begangen zu haben, hat nach anfänglichem Leugnen die Tat eingestanden.

Vom Schlachtfeld der Arbeit. Gleiwitz, 21. Sept. Auf der Zuhlenhütte in Butzen wurde ein Kranführer von einer 60 Zentner schweren Mühle ertränkt und buchstäblich zerstampft. Kassel, 21. Sept. In dem Kalibergwerk bei Bisschörbe wurden 7 Bergleute durch Gesteinsmassen verschüttet. Einer wurde getötet, die anderen erlitten lebensgefährliche Verletzungen.

Aus Eifersucht erschossen. Kosen, 21. Sept. Gestern Abend schloß der 28 Jahre alte Kaufmann Alexander Pylinski aus Eifersucht auf seine Frau zwei Revolverkugeln ab, die in die linke Brustseite drangen und sie lebensgefährlich verletzten. An ihrem Aufkommen wird gezweifelt. Der Täter richtete darauf den Revolver gegen sich selbst und brachte sich zwei Schüsse in den Kopf bei.

Tischen und Deutsche. Galtz, 21. Sept. Heute Nacht erfolgten hier zahlreiche Überfälle durch Tischen auf Deutsche. Mehrere Deutsche wurden verletzt. Es kam zu einem blutigen Zusammenstoß, so daß die Polizei einschreiten mußte. Einem Oberwachtmeister wurde die Fingerringe zertrümmert und die Kleider zerissen.

Vergiftung durch verdorbenes Fleisch. Brüssel, 20. Sept. Der Zustand der in Belgien infolge Genusses verdorbenen Fleisches erkrankten 100 Personen hat sich gebessert. Es befinden sich nur zwei der Erkrankten in Todesgefahr. Die Obduktion des verstorbenen Virens hat festgestellt, und die Vermutung, daß er infolge Genusses verdorbenen Fleisches gestorben ist, hat sich voll und ganz bestätigt.

Familien drama. Amsterdam, 21. Sept. Ein Landarbeiter von der West in dem holländischen Orte Onna, der mit seiner 18jährigen Frau in Scheidung lebte, erschlug seine Schwiegermutter und verwundete seinen Schwiegervater schwer, weil sie ihm den Zugang zu seinem einjährigen Kinde verweigerten, das bei den Schwiegereltern lebte.

Hinrichtung. Valencia, 21. Sept. Der Scharfrichter Teibler ist heute hier eingetroffen, um morgen bei Tagesanbruch die Hinrichtung der drei zum Tode verurteilten Bandenführer vorzunehmen.

Ein Soldat ermordet aufgefunden. Paris, 21. Sept. In Norriant wurde unter der Eisenbahnbrücke des Scori die Leiche eines Artilleristen gefunden, der, nach seinen Verletzungen zu schließen, nach heftigem Kampfe von der Brücke herabgestürzt wurde. Einer seiner Kameraden, Clotilde Béan, behauptet, sie beide seien Opfer eines Überfalles von Straßen geworden; allein seine Aussagen machen ihn selbst der Tat verdächtig. Die Leiche des Ermordeten weist zehn Messerstiche auf.

In spät gekommene Revisionen. Petersburg, 21. September. Das Wilnaer Gericht verurteilte vier Verbrecher zum Tode durch den Strang, weil sie bei ihrer Flucht aus dem Gefängnis zwei Aufseher getötet hatten. Der Verteidiger zweier Verurteilter verlangte ein Witzgebot an den Kriegsminister.

General Suchowinow um Revision des Prozesses. Unterbreffen hatte General Suchowinow bereits das Todesurteil unterzeichnet. Alle vier wurden am 15. September hingerichtet. Tags darauf trat die Antwort des Kriegsministers ein, in der die Revision des Prozesses angeordnet wurde.

Orkan. New-York, 21. Sept. An der Golfküste wütete ein schwerer Orkan. New-Orleans ist von allen Verbindungen abgeschnitten; man befürchtet große Verluste an Menschenleben. In der Hafenstadt Mobile in Alabama, dem größten Baumwollmarkt der Vereinigten Staaten, wurde das Wasser weit in das Innere der Stadt getrieben und die Docksanlagen vernichtet.

New-Orleans. 21. Sept. Der Schaden, der durch den gestrigen Orkan verursacht worden ist, beläuft sich auf über 100 000 Dollars. Vier Personen kamen um, zahlreiche Häuser wurden abgedeckt. Ein Teil der Eisenbahnlinien ist zerstört.

Von der Luftschiffahrt.

Düsseldorf. 21. Sept. „3.“ ist kurz vor 10 Uhr aufgestiegen und fährt über Elberfeld-Barmen, Lüdenscheid und Siegen.

Frankfurt a. M. 21. Sept. Der „3.“ ist Punkt 5 Uhr von seiner Rheinland-Reise wieder hier eingetroffen und um 5 Uhr 15 Min. auf dem Fluglande der „3a“ glatt gelandet. Die Weiterfahrt nach Friedrichshafen soll morgen früh 8 Uhr erfolgen.

Mailand. 21. Sept. Das auf Grund mathematischer Berechnungen veröffentlichte amtliche Ergebnis des gestrigen Fluges des französischen Rongier ist: 198 1/2 Meter. So ist also der Höhenrekord von Katham in Reims um 43, jener von Drville Wright um 26 Meter geschlagen.

Letzte Nachrichten.

Trier, 22. Sept. Das Automobil des Automobilverleihers Leh aus Arlon stieß zwischen Steinfurt und Arlon an einen Baum. Die Insassen wurden dabei herausgeschleudert. Leh erlitt schwere Verletzungen, sein Schwager eine tödliche Gehirnerschütterung und brach beide Beine. Seine Tochter und der Chauffeur wurden leichter verletzt.

Colmar, 22. Sept. Hier erlitt nach einer Eifersuchtszene der Metzger Texauer seine Geliebte und dann sich selbst. Das junge Mädchen wurde noch lebend nach dem Spital gebracht, wo es kurze Zeit darauf starb.

Brüssel, 22. Sept. In einer Bierwirtschaft im Unterpener Hafenquartier traf ein Schiffsarbeiter seine Geliebte in Begleitung eines anderen Mannes. Er stach sie nieder und tötete sie vollends durch Zuhitze.

Rom, 22. Sept. Der Dozent der internen Medizin an der hiesigen Universität Dr. Gregorini will ein Tuberkuloseserum erfinden haben, das er Kochlin nennt und in zwei Formen A und B vom 1. Oktober ab an Patienten verabfolgen wird.

London, 22. Sept. Der englische Torpedojäger „Tiden“, der der Heimflotte angehört, ist gestern bei Worhead auf einen Felsen im Nebel aufgelaufen. Als sich das ruhige Wetter veränderte, wird die Lage des Schiffes ernst. Die bisherigen Versuche zum Wiederholtschlagen des Schiffes sind misslungen; es werden daher die Kohlenvorräte und die Kanonen ausgeladen.

Briefkasten der Redaktion.

M. 100. Nach unserer Auffassung kann die Sache nicht rückgängig gemacht werden, wenn der Kauf sein Schein aufweist.

H. S. So lange der Arzt erklärt, daß das Kind wegen seiner Krankheit nicht die Schule besuchen kann, können Sie es im Hause behalten. Sonst muß es mindestens bis Ostern 1910 die Schule besuchen. Hat es alsdann noch nicht die Genesung erlangt, die man im allgemeinen bei einem 14jährigen Kinde voraussetzt, so kann es noch ein weiteres Jahr zum Schulbesuch verpflichtet werden. Vielleicht empfiehlt es sich, auf Grund des ärztlichen Attestes schon jetzt beim Kreisgesundheitsrat zu beantragen, ihre Tochter vom Schulbesuch endgültig zu befreien.

Standesamts-Nachrichten.

Herford Stadt. Nachrichten vom 13. bis 18. September: Geburten: Knaben: Kaufmann Karl Cappel, Eisenbahngehilfe Ernst Meinede, Tischler Wilhelm Kollmann, Maschinenführer Heinrich Illgen, Kaufmann August Schradner, Müller Hermann, Tischler Karl Schwand, Zimmermann Hermann, Banunternehmer Gustav Götting, Konditor August Mund.

Aufgehoben: Handlungsgehilfe Kurt Veier und Alma Schwagmeier; Kaufmann Julius Kaufmann und Willy Sternheim; Tischler Hermann Kamm und August Döring; Fabrikarb. Wilhelm Tietz und August Gröne; Tischler Heinrich Wortmann und Paula Meier; Fabrikarb. Paul Strunt und Sophie Nigg; Fabrikarbeiter Friedrich Rohmann und Anna Böning; Tischler August Stendenholz und Friederike Harland; Arbeiter Wilhelm Behmeier und Emilie Origie; Tischler August König und Elise Strenger; Händler Franz Bittler und Gertrud Garbi; Fabrikarbeiter Johann Horlenderbäumer und Marie Weber; Handelsmann Gustav Höner und Johanne Kirchhoff; Lokomotivbeizer Johannes Schredenberg und August Ternes; Steinmetz Franz Joseph Hungenhausen und Frida Albertine Auguste Bechale; Lehrer Emil Hermann Wilhelm Kuchhaupt und Christine Emma Gude; Arbeiter Julius Heinrich Paezgis und Katharine Mett; Tischmeister Paul Krömer und Margarete Schreiber; Friseur Emil Albricht und Anna Lindenlamp; Schmied August Peter und Alwine Wellhöner; Materialienhändler Friedrich Hebelgann und Dorothee Vollbrint; Bonbonkocher Heinrich Bitter und Lina Krentz; Agent August Meier und Wilhelmine Haddenhorst; Kolon Kaiser Heinrich Ernst Kammeyer und Karoline Luise Kruse.

Eheschließungen: Maurer Karl Höste und Anna Niederbremer; Pastor Johannes Müller und Hedwig Mühlerberg; Maler Gustav Hempelmann und Frida Kollmann.

Storbefälle: Minna Karoth, 4 M.; Elisabeth Grube, 1 J.; Viehhändler Hermann Grunewald, 47 J.; Kolon Wilhelm Burbeide, 74 J.; Witwe Auguste Schramm, 65 J.; Elisabeth Origie, 6 M.; Margarete Weisemeier, 10 M.

Herford. Tagesordnung

Freitag, den 21. September 1909, nachm. 3 Uhr, stattfindende Stadtverordneten-Sitzung.

1. Mitteilungen.
2. Vorlagen betr.
 - a. Verlegung der Freibank.
 - b. Änderung des Gemeindebeschlusses vom 13. März 1889 betr. die Errichtung ausschließlich zu benutzender Schlachthäuser.
 - c. Bewilligung eines Kredits zur Pflasterung der Elisenbethstraße vor dem Rathaus I mit Stampfasphaltplatten.
 - d. Ankauf eines Grundstücks zur Größe von ca. 8 Ruten von dem Zuderbader Schewe, Kesselfstraße, zur Vergrößerung des Schulplatzes der Schule St. Hilbert.
 - e. Abänderung der Fluchtilinienpläne für die Freiheit, den Wellbroderweg und von der Dorotheenstraße bis zur Bahnunterführung.
 - f. Beantwortung der Erinnerungen zur Rechnung der Pflasterbaukasse für 1907 und Entlastungsantrag.
 - g. Beantwortung der Erinnerungen zur Rechnung der Kammereikasse für 1907, Genehmigung der Kreditübertragungen aus dem Jahre 1907 und Entlastungsantrag.

Herford, 18. September 1909.
Der Stadtverordnetenvorsteher,
gez. Liden.

„Es ist kaum noch zu bezahlen“ —

sagt bei ihren Einkäufen in diesen teuren Zeiten jetzt so manche Hausfrau. Da kann man ihr einen guten Rat geben: Wer sparen will, verwende täglich Kathrein's Malzkaffee. Er ist billig, dabei wohlgeschmeckend und durchaus unschädlich. —

5109


Geolin
mit
beste
Metall-Politur
Chemische Fabrik
Düsseldorf A.G.

Vertreter: Ad. Fischer, Bielefeld.

Möbelhaus G. Sewing
verdankt sein Renommee der hervorragenden Güte seiner Möbel. . . .
3791 Nur Bürgerweg 50a.

Kochmaschinen, Öfen und Emaillewaren
sowie sämtliche Küchengeräte liefern in bester Qualität zu billigsten Preisen 4742

Beckord & Lohmann
Gütersloherstrasse 58 a. — Fernsprecher 1437.

Kleine Anzeigen-Ges.

Jedes Wort kostet nur 2 Pfg. in der fetten Überschrift 10 Pfg. * Worte mit mehr als 15 Buchstaben werden doppelt gerechnet. Anzeigen unter dieser Rubrik werden nur bei Vorausbezahlung angenommen.

Brantleite!
Gelegenheitsverkauf, 14 kompl. moderne Schlafzimmer, in jedem Holz, in eigener Tischlerei gearbeitet; 15 komplette Kücheneinrichtungen, aparte Neuheiten. Ausverkauf in Vertikals, Spiegel, Sofas, Salons, Speisezimmer usw. — für gute Ausführung wird Garantie geleistet — gebe wegen Platzmangel spottbillig ab. Briefe an: Möbelhaus, Zöllnerstraße 16—26. 4025*

Schirme
für Damen und Herren in allen Preislagen. Georg Meier, Herforderstraße Nr. 12. 4755

Ed. Petrowsky, 5132*
Produktenhändler, zeigt die Geschäftsverlegung nach Bahnhofsstraße 32 a, Hinterhaus, an. Ankauf von Metallen, Eisen, Lumpen und allen Altprodukten. Die Postkarte, die mich ruft, vergütet ich. Auch nach auswärts komme ich.

Sauerkraut 4924
per Pfund 10 Pfg. Wiebrod.

Kopfkissen, 4795
1a. Ausführung, 2.50, 3.50, 4.00, 5.00, 6.00 M. bei F. Mertens.

Oberbetten,
rot oder gestreift, mit 7 Federn gefüllt, 8.00, 10.00, 15.00, 20.00, 30.00 M. bei F. Mertens. 4796

Bettbezüge,
zweifach mit Kissen 5.00, 6.00, 7.00 M. bei F. Mertens. 4797

Betttücher, 4798
Partie Bargentbüttcher, 150/200, gute Qualität, so lange Vorrat reicht, St. 1.00 M. bei F. Mertens.

Unterbetten
rot oder gestreift mit 6 Federn gefüllt 6.00, 7.00, 9.00, 12.00, 16.00, 21.00 M. bei F. Mertens. 4799

Bettlatten
neueste Muster 35, 40, 45, 50, 60 Pfg. bei F. Mertens. 4800

Schlafdecken
in Wolle und Halbwole für 300, 5.00, 8.00, 10.00, 15.00, 20.00 M. empfiehlt F. Mertens. 4801

Bettvorleger 4802
in größter Auswahl 1.00, 2.00, 3.00, 4.00, 5.00 M. bei F. Mertens.

Öfen
spottbillig zu verkaufen. Näheres Kurfürstenstraße 2 b. 5154*

Strickwolle
10 Bnd 43 Pfg. und besser. Heint. Beindiele, Bradwede, Bünde, Quernhem. 4918

Pfundbirnen, 5136*
3 Pfd. 20 Pfg. Kronsbain.

Wohnungen, 5081*
abgeschliffen, 3 Räume 165—216 M., auf sofort oder später zu vermieten. H. Lühmann, Donabruederstraße 61.

Wohnungen,
mehrere, zu vermieten. Zu erfahren bei Lohmann, Mellerstr. 23. 5091

Junger Mann
sucht Logis mit oder ohne Pension zum 1. Oktober in der Schildestraße (Nähe der Friedländer Fabrik). Offerten u. K. N. 25 an die Exped. d. Bl. 5107*

Metallarbeiter-Frankenhause.
Am Sonntag, den 19. Sept., ist von den Mitgliedern obiger Kasse ein Gut, gez. A. H., in der Markstraße veräußert worden. Es wird ersucht, denselben dort wieder abzugeben. Der Kassierer. 5123*

Preis-Etat!
Sonntags, den 25. September, abends 9 Uhr, (Ausspielen eines frisch geschlachteten Hammels) bei Heinrich Kaiser, Hammer Mühle, Mühlenstraße 36. 5131

Birnen,
gepfückte, großen Posten, zum Kochen, habe diese Woche billig abzugeben. A. Bürging, Hakenort 47. 5100*

Simplicissimus-Kalender 1910.
Preis 1 M.
Porto nach auswärts 10 Pfg.
Zu beziehen durch die Buchhandlung „Volkswacht“.

Die Anzeigen
in vor-
liegender
Nummer
wollen
die Lesenden
und Leser der
„Volkswacht“ beachten!

se
5126
n.
fast zum
Genen.
den.
Angst.
121
7
ch
se
129
ein
5043
en:
Sept.,
Tages-
Stellungs-
legierten.
gliebers
and.
rzem
uder,
R
a mit
n.
ldorf,
1909.
mber,
erford
5128
nswirt
e
Wesen
ord.
e Uhr,
glieder
5127
he
7
le!

Versammlungen.

Donnerstag, 23. September.

Rehme. Arbeiter-Gesangverein. Abends 9 Uhr bei Möbke.

Freitag, 24. September.

Bielefeld. Holzarbeiterverband. Abends 6 1/2 in der „Centralhalle“. Sitzung der Vertrauensmänner und Bezirksstapler.

Bradweide. Abends 8 1/2 Uhr bei Schröder. Sitzung der Vertrauens- und Gewerkschaftsvorstände, Bezirksstapler und Vertrauensleute.

* Bradweide, 21. Sept. Selbstmord. Heute nachmittag wurde in dem Berge, oberhalb des Kiewöhrner Kalkwerks, der seit Donnerstag vermisste Kaufmann und Getreidehändler Joachim mittels zweier zusammengeknüpfter Tauchentwürfe erlöst. Das Motiv der Tat sollen finanzielle Schwierigkeiten sein. Joachim hinterläßt Frau und zwei Kinder.

* Enger, 21. Sept. Stadtverordnetenversammlung vom 20. September. T. D.: 1. Antrag Riehl und Elbershausen auf Genehmigung zur Ablegung des Kellerrassers durch die Bahnhofsstraße. 2. Verbesserung der Bachstraße. 3. Wahl eines Schulvorstandsmitgliedes. 4. Vorlegung des Erkenntnisses des Verwaltungsgerichts in der Angelegenheit der Breitenstraße.

Dem Antrage zu 1 wurde auf Widerruf entsprochen. 2. Die Bachstraße soll in diesem Jahre nicht mehr ausgebaut werden. 3. Von der Wahl eines neuen Schulvorstandsmitgliedes soll solange Abstand genommen werden, bis das vom Landrat abgelehnte Schulvorstandsmitglied Schwabedissen auf seine Beschwerde beim Minister des Innern vom letzten einen direkten Bescheid erhalten hat. Zu 4 wurde beschlossen, die Klage wieder aufzunehmen. Stadtv. Klüver wurde beauftragt, die weiteren Schritte in dieser Sache zu unternehmen, da der Antrag, die Sache dem Rechtsanwaltschaftsamt zu übergeben, gegen drei Stimmen abgelehnt worden war. Ferner wurde beschlossen, bei der Straßenbeleuchtung neun Birnen einzusetzen. Die Straßenbeleuchtung soll bis abends 11 Uhr brennen.

* Zeuzinghausen, 21. Sept. In der Nacht zum 21. brannte hier die Gastwirtschaft von Aug. Mohrmann total nieder. Das alte, noch von Nachwelt erbaute Haus gab dem Feuer reichlich Nahrung. Menschen und Vieh sind gerettet. Der Schaden ist durch Versicherung gedeckt. — In Drechen brannte das neue Haus des Neubauers Wähe. Hier ist das meiste gerettet.

* Bünde, 21. Sept. Konsum-Verein Bünde. Die Generalversammlung am Sonntag im Saale des Herrn Meyer war sehr gut besucht. Der Geschäftsbericht wurde mit Beifall angenommen. Umsatz und Mitgliederzahl haben sich im letzten Geschäftsjahre bedeutend erhöht. Der Umsatz betrug 250 803 Mk. gegen 181 415 Mk. im vorigen Jahre, also eine Zunahme von 69 388 Mk. Die Mitgliederzahl hat um 308 zugenommen; sie betrug am Jahreschlusse 928. Der Brutto-Uberschuss beträgt 36 749 Mk. Beischiessen wurde, 3 Prozent Dividende und den statutarisch festgesetzten Rabatt von 5 Prozent = 8 Prozent zu verteilen. Die Mitglieder erhalten 15 531 Mk. zurückvergütet. Es verbleiben dann noch 1645 Mk., wovon dem Bankfonds 2000 Mk., dem Spezialreservefonds 1000 Mk. und dem Reservefonds 1645 Mk. zugewiesen werden. Das eigene Vermögen der Genossenschaft beträgt 17 750 Mk. In Anbetracht der wirtschaftlichen Krise, hervorgerufen durch die unzureichende, enorm hohe Besteuerung des Tabaks, wodurch sich eine Beunruhigung in der hiesigen Industrie schon im vergangenen Jahre recht bemerkbar machte, können wir mit unseren Fortschritten zufrieden sein. Unsere neue Bäder sind jetzt nahezu fertiggestellt; sie ist eine Errungenschaft, auf die unsere Genossenschaft stolz sein kann. Die Einrichtung ist eine musterartige. Decken und Treppen sind aus Eisenbeton, der Fußboden im Badraum ist mit braunen Fliesen belegt, während die Wände mit Porzellanplatten ausgelegt sind, deren blendend weiße Farbe dem Badraum ein vornehmtes Aussehen verleihen. Hier findet die Aufstellung zweier Dufen statt, eines Königswinter und eines Doppel-Ausgangsfens. Die Heizung geschieht durch Kohlen von der hinteren Seite. In dem Ofen liegen dicht nebeneinandergelegte Rohre, die zu drei Vierteln mit Wasser gefüllt und völlig verschlossen sind. Diese verteilen die Hitze gleichmäßig über den ganzen Ofen, so daß die Badwärme von allen Seiten völlig durchdrungen wird. Jede Verdplatte hat Raum für 72 Wartsbrote, es können somit in einem Ofen gleichzeitig 144 Brote gebacken werden. In der ersten Etage befinden sich eine Badeeinrichtung mit 2 Bädern, ein Aufenthaltsraum und die Garderobenschänke für die Bäder. Unser neuer Betrieb gestattet uns ein so rationelles Arbeiten, daß wir für die Folge jeder Konkurrenz weit überlegen sein werden. Mögen unsere Mitglieder dafür sorgen, daß Umsatz und Mitgliederzahl stetig zunehmen; dann wird unsere Genossenschaft dem Wohle der Gesamtheit dienen.

* Schwenningsdorf, 20. Sept. Eine Tabakarbeiterversammlung fand heute abend hier auf der Deele des Herrn Lütke statt, in welcher Redakteur Hoffmann-Bielefeld über die durch die Tabaksteuer verursachte Arbeitslosigkeit der Tabakarbeiter sprach. Es liegen sich 6 Tabakarbeiter in den Verband aufnehmen, so daß der Verband hier jetzt schon 42 Mitglieder zählt. Es geht auch hier wie in Ost- und Westfalen kräftig vorwärts.

* Mennighüfen, 19. Sept. Eine Volksversammlung fand hier heute nachmittag im Lämpelrug statt, die von über 300 Personen besucht war, und das trotz des strömenden Regens, der unaufrichtig vom Himmel herniederstürzte. Der Anlaß zu dieser Versammlung war der allgemeine Wunsch der hiesigen Bevölkerung, einmal eine Aussprache über die durch die neuen Steuern und speziell durch die neue Tabaksteuer für die Tabakarbeiter geschaffene Lage herbeizuführen. Denn bisher

konnten wohl hier in Mennighüfen Christlich-Soziale Versammlungen abhalten. Die aber küteten sich, den Segnern und besonders den Sozialdemokraten freie Diskussion zu gewähren. Der glänzende Besuch der Versammlung bewies, wie sehr diese einem wirklichen Bedürfnis entsprach. Kurz nach 4 Uhr wurde sie eröffnet und in das Bureau die Herren Hoffmann, Schneider und Wehmer gewählt. Als Tagesordnung wurde festgesetzt: Die Tabaksteuer und die durch die Finanzreform geschaffene politische Lage. Als sich auf die Aufforderung des Vorsitzenden kein anderer von den Anwesenden zum Wort meldete, erhielt dieses zunächst Redakteur Hoffmann-Bielefeld, welcher in fünfteilstündigen Ausführungen den Verlauf der Reichsfinanzreform erörterte, wie dieser zur Ablehnung der Erbschaftsteuer, zur Sprengung des konservativ-liberalen Blocks, zum Austritt des Reichstags aus Bismarck und zur Bewilligung der Tabaksteuer geführt habe. Die Junker fühlen sich eben als Herren, und als Herren wollten sie keine Steuern zahlen. Steuerfragen seien keine Fragen der Gerechtigkeit, sondern Machtfragen. Deswegen sei es auch nur irreführend für die Arbeiter, wenn ihnen von den Christlich-Sozialen erzählt werde, sie sollten als christliche Arbeiter sich politisch betätigen. Die Religion gehöre in die Politik nicht hinein. Besonders ausführlich behandelte Hoffmann das Flugblatt des christlich-sozialen Reichstagsabgeordneten Behrens, in welchem der Sozialdemokratie vorgeworfen wird, sie habe durch ihren Antrag auf Entschädigung arbeitslos werdender Tabakarbeiter erst bewirkt, daß die Tabaksteuer eine Mehrheit im Reichstage fand. Demgegenüber stellte Hoffmann fest, daß die Sozialdemokratie sogar nach Aussage der Tabakarbeiter die einzige Partei im Reichstage gewesen sei, auf welche bei der Befämpfung der Mehrbelastung des Tabaks völliger Verzicht gewesen sei. Allerdings hätten ja auch die beiden Christlich-Sozialen, Behrens und Würdhardt, schließlich gegen die Tabaksteuer gestimmt, aber es handle sich nicht allein um diese zwei, sondern um die Wirtschaftliche Vereinigung, genannt „Kant und Rüben“, mit deren ausschlaggebendem Einfluß die Christlich-Sozialen ja sonst immer geprahlt hätten. Und diese Fraktion, aus welcher die beiden Christlich-Sozialen auch jetzt noch nicht ausgetreten sind, hat in ihrer übergrößen Mehrheit für die Tabaksteuer gestimmt. Und da wagt es der Abg. Behrens, die Sozialdemokraten zu beschuldigen, sie hätten mit ihrem Antrag auf Entschädigung der Tabakarbeiter die Wege geebnet. Für eine solche Handlungsweise fehlt jeder parlamentarische Ausdruck. Am bescheidensten für das Verhalten dieser Christen ist immer noch, daß, als der katholische Arbeitersekretär und Zentrumsgewerkschafter Giesberts den Antrag der Sozialdemokraten aufnahm, um ihn in verächtlicher Form zur Annahme zu bringen, und der christliche Tabakarbeiterverband dann eine Verbesserung forderte, dann Giesberts eine weitere Verschlechterung eintreten ließ, indem er beantragte, daß nur 4 Millionen Mark als Entschädigung für die arbeitslos werdenden Tabakarbeiter zur Verfügung gestellt werden sollten, eine Summe, die ja viel zu gering ist. Deshalb sollen die auch in diesem Bezirk arbeitslos gewordenen Tabakarbeiter sich mit ihren Unterhaltungsgelegenheiten begnügen, sonst könnte leicht der Fall eintreten, daß sie trotz aller Unterstützungsberechtigung keinen Pfennig Unterstützung ausbezahlt erhalten.

Nach Hoffmann erhielt das Wort Herr Griefe aus Rehme, der aber auf die Ausführungen Hoffmanns mit keinem Worte einging. Dabei weigerte er sich, vom Vorstandstisch aus zu sprechen. Das hatte natürlich zur Folge, daß die Unruhe im Saal während seines Sprechens wuchs. Auf einige seiner gar nicht zur Sache gehörigen Ausführungen antwortete Hoffmann kurz. Es sprach dann Herr Hippe-Wütersloh, dem Schlichter folgte. Und während Schlichters Rede betrugten sich die Christlich-Sozialen in einer Weise, daß konservative Männer, die in der Versammlung anwesend waren, diese verließen und hinterher erklärten, sie seien durch das unerhörte Verhalten der Christlich-Sozialen dazu veranlaßt worden. Die Christlich-Sozialen hatten den Tumult förmlich organisiert, die fortwährenden Zwischenrufe „Hören“ erfolgten stets auf Kommando, auch, wenn zu einem Zwischenruf gar kein Anlaß war. Schlichter ließ sich aber nicht fügen und führte seine Anklage gegen Möss, das Mitglied derselben Zentrumspartei, welche die Schuld an der Annahme der Tabaksteuer trägt, zu Ende. Nun erhielt Möss das Wort. Auch dieser wollte sich nicht an den Vorstandstisch begeben. Als aber während seiner Rede der Tumult immer größer wurde, beschloß die Versammlung, es müsse vom Vorstandstisch aus gesprochen werden, und da Möss dies nicht wollte, verließ er mit etwa 30 Anhängern die Versammlung, welche dann in aller Ruhe zu Ende geführt wurde.

Hoffmann wies noch darauf hin, wie wichtig für die Tabakarbeiter der Beschluß der Sozialdemokratie sei, keinen Tropfen Branntwein mehr zu trinken. Diese Steuervermehrung bedeute, daß die Arbeiter gegen die Vergewaltigung durch die Regierung, Junker und Zentrum direkt vorzugehen die Kraft in sich fühlten. Es sei zugleich das einzige Mittel, den drohenden Ruinrückgang in Bismarck zum Teil abzumenden. Es läge also auch im Interesse der Tabakarbeiter, den Beschluß der Sozialdemokratie, keinen Tropfen Schnaps mehr zu trinken, mitzumachen.

In der Versammlung waren eine Menge Arbeiter, welche alle noch Sympathie mit den Christlich-Sozialen gehabt hatten. Sie alle äußerten ihre Entrüstung über das unqualifizierbare Verhalten der Christlich-Sozialen, welche es offenbar auf eine Sprengung der Versammlung abgesehen hatten.

* Gelsenbeck (R. Lbbede), 21. Sept. A. t. u. n. g. Tabakarbeiter! Auch hier wird es Licht. Durch eifrige Agitation des Gauleiters W. H. Schlüter, Bielefeld, und insbesondere einiger Kollegen hier am Orte ist es möglich geworden, Aufklärung zu schaffen und dem Deutschen Tabakarbeiterverband in den letzten Wochen rund 200 neue Mitglieder zuzuführen. Wenn nun auch dieser Fortschritt im allgemeinen begrüßt werden kann, so gibt es doch noch eine Reihe von Arbeitern, die es nicht für nötig halten, sich ihren Mitarbeitern anzuschließen. Mit

voller Kraft versuchten es die organisierten Kollegen, auch diesen noch abseitsstehenden Kollegen und Kolleginnen klar zu machen, wie notwendig es ist, daß die Arbeiter und Arbeiterinnen, welche doch die Schwächeren seien, wenn sie nicht organisiert sind, sich dem Verband anzuschließen, um für höheren Lohn und für Verbesserung der Arbeitsverhältnisse einzutreten. Beirritts-Erklärungen wurden ihnen übergeben. Jedoch nach einigen Tagen lagen dieselben noch unausgefüllt auf ihren Tischen. Es wurden sogar von verschiedenen Kollegen die Beirritts-Erklärungen zurückgeschickt mit der Nachricht: Wir wollen von der Verbands-geschichte nichts mehr wissen, darum könnt ihr uns fern bleiben. Hieran kann man erkennen, daß es noch Tabakarbeiter gibt, die von einer Organisation nicht die blasse Ahnung haben. Aber wie leicht ist es möglich, daß auch von ihnen etliche die Tabaksteuer nach dem 1. Oktober zu spüren bekommen. Was durch eine starke Organisation zu erzielen ist, dafür einige Beispiele.

Die Firma Aug. Blase-Bübbede, welche eine Filiale mit sehr vielen Arbeitern in Gelsenbeck hat, hatte sich erlaubt, den Arbeitern Lohnabzüge anzubieten. Auch wurde eine neue Sorte eingeführt, und bot ihnen hierfür 8 Mk. pro Kiste. Auch sollte in den Zigarren geschnittener Tabak verarbeitet werden. Daß nun geschnittener Tabak, überhaupt wenn ziemlich grob geschnitten, schwer zu verarbeiten ist, muß jedem Fachmann einleuchten. Die Arbeiter waren nun mit dem gebotenen Preis nicht zufrieden und forderten 9 Mk. Da nun die Mehrzahl der Arbeiter von dieser Fabrik organisiert ist, wurde ein Kommissionsmitglied gewählt, dieselbe wurde bei ihrem Fabrikanten Herrn A. Blase vorstellig und bewies dem, daß es unmöglich sei, für 8 Mk. die Zigarre herzustellen. Nach längerer Auseinandersetzung gab das auch Herr Blase zu und bewilligte 8,50 Mk., und wenn die Arbeiter die Entlage selbst abdrücken wollten, wollte er ihnen den geforderten Lohn von 9 Mk. zahlen. Auch der angebotene Lohnabzug soll bereits zurückgenommen worden sein.

Auch die Firma H. Michers u. Co. in Osterfeld-Scharnbeck bei Bremen, welche ebenfalls eine Filiale in Gelsenbeck hat, zog den gestellten Lohnabzug zurück.

Aber Kollegen und Kolleginnen! Wodurch ist das erzielt worden? Wären die Arbeiter gerade in diesen beiden in Frage kommenden Fabriken nicht organisiert, dann hätten sie nichts erreicht. Darum, Kollegen und Kolleginnen, fragt euch einmal ernstlich, ist es nicht eure Pflicht, der Organisation beizutreten? Wollt ihr nicht auch vorwärts kommen im Leben? Es ist eure Pflicht mit, eine starke Organisation zu schaffen, so daß wir imstande sind, unsere wirtschaftlichen Interessen zu vertreten. Der Deutsche Tabakarbeiterverband schützt seine Mitglieder in Not und Gefahr. So zahlt er seinen Mitgliedern Unterstützung bei Krankheit und Arbeitslosigkeit, gewährt Rechtsschutz bei Streitigkeiten, welche aus Lohn- und Arbeitsverhältnissen, oder durch Anspruch auf Kranken-, Unfall- und Invalidenversicherung entstehen.

200 Kollegen und Kolleginnen von Gelsenbeck haben es erkannt, daß nur der Deutsche Tabakarbeiterverband imstande ist, ihre Interessen zu vertreten. Wieviel mehr könnte noch erreicht werden, wenn alle, die dem Verbande noch fernstehen, sich anschließen würden. Deshalb hinweg mit der Uneinigkeit, erkennt eure Pflicht, schließt euch euren kämpfenden Kollegen und Kolleginnen an. Hinein in den Deutschen Tabakarbeiterverband!

Gesellschaftliches.

Bestechungsprozeß. Vor der Strafkammer in Köln a. Rh. begann heute in außerordentlicher Sitzung ein großer Bestechungsprozeß, für den zwei Tage vorgeesehen sind. Es sind 70 Zeugen geladen. Zu verantworten haben sich der Rechtskonsulent Rosenbaum, ein Gerichtsdiener, ein Kanzleigehilfe, ein Kriminalschuttmann und ein Schuttmann. Der vielfach vorbestrafte Hauptangeklagte Rosenbaum ist beschuldigt, in acht Fällen die angeklagten Beamten bestochen und in mehreren Fällen Gelbbeträge bis zu 3000 Mk. unterschlagen zu haben. Die Beamten sollen in ihrer Eigenschaft als solche für Handlungen, die eine Verletzung ihrer Dienstpflichten enthalten, Geld und andere Vorteile angenommen haben.

Militärisches.

Eine hart bestrafte Unterlassung. Magdeburg, 20. Sept. Das Oberkriegsgericht des 4. Armee-Korps verurteilte als Verurteilungsinstant den Reichsrat Karl Körner aus Offenbach a. M. gemäß dem ersten Urteil des Kriegsgerichts zu 45 Tagen Gefängnis, weil er infolge trübsinnigen Zustandes einer militärischen Übung ferngeblieben war, es aber unterlassen hatte, rechtzeitig die nötigen Schritte zur Befreiung von der militärischen Übung zu tun. Der Angeklagte hat, da er doch nur fahrlässig gehandelt habe, um mildernde Umstände, die wurden jedoch abgelehnt. Der öffentliche Ankläger hatte drei Monate Gefängnis beantragt.

Beirügerische Marine-Offiziere. Kiel, 21. Sept. Das Oberkriegsgericht der Hochseeflotte verurteilte den Marine-Offizier Ingenieur Roggenjahn wegen militärischen Diebstahls sowie Anstiftung zu militärischem Diebstahl, zur Unterdrückung und zum Betrug zu Dienstentlassung und drei Monaten Gefängnis, den Marine-Ingenieur Friedrich wegen Anstiftung zum Betrug und zu militärischer Unterdrückung, bezw. wegen militärischer Unterdrückung zu fünf Wochen Zuchthaus. Die ist erster Instanz ausgesprochene Dienstentlassung wurde aufgehoben, der Steuer-mann Granzow wurde freigesprochen.

Verantwortlich für den redaktionellen Teil: Max Sachs, für den Inzeratenteil: Wilhelm Vöttner, beide in Bielefeld.

Dieser Schwan



ist Ihnen, verehrte Hausfrau, jedenfalls keine unbekannte Erscheinung, er stellt die Schutzmarke dar für das altbewährte, in der Hausfrauenwelt seit 30 Jahren so sehr beliebte

Dr. Thompson's Seifenpulver

Enthält weder Chlor noch andere scharfe Substanzen.

1/2 Pfd.-Paket 15

Überall erhältlich.

5112

Ges. gesch.

Biotophon-Theater Niedernstrasse 14.

Heute neues Elite-Programm!

Ab heute:

Besuchsfahrt d. Zeppelin III in das rheinisch-westfälische Industriegebiet

Neueste Originalaufnahme.

Sensationell.

Naturaufnahme.

Bei dem ausserordentlichen Interesse, welches nicht nur Rheinland und Westfalen, sondern ganz Deutschland den Besuchsreisen des Zeppelin III entgegenbringt, werden unsere Tadellose Photographie.

10 Neuheiten!

10 Neuheiten!

5126



Junker & Ruh-Oefen
Gienanth-Oefen
Riessner-Oefen
Cadé-Oefen
Irische Oefen
Füllregulier-Oefen
Kochöfen

Zur bevorstehenden Saison mache ich auf mein reichhaltiges Lager in

Oefen und Kochherden

aufmerksam. Grosse Einkäufe setzen mich in den Stand, die denkbar grössten Vorteile zu bieten, und wird meine Auswahl von keiner Seite übertroffen.

Ganz besonders weise ich auf die seit Jahren sich hundertfach bewährt habenden

Gienanth-Oefen

sowie die ganz vorzügl. und als erstklassig bekannten

Junker & Ruh-Oefen

hin, die in bezug auf sparsamsten Brand, tadelloses Funktionieren, grosse Heizkraft und elegante Ausstattung sich besonders auszeichnen und deren Alleinverkauf mir übertragen wurde.

Gleichzeitig mache ich darauf aufmerksam, dass ich einen Posten

zurückgesetzter Kochherde

stehen habe, die ich spottbillig unter voller Garantie abgebe.



Adolf Heine,

Spezial-Geschäft für Kochherde und Oefen,
 Ritterstrasse 57. Telephon 115.

Das Allerbeste ist
Dalli-
 Seifenpulver

Zahnärztliche Poliklinik
 im alten Rathause. Kostenfreie Behandlung Unbemittelter. Geöffnet an allen Wochentagen — ausgenommen Donnerstag — von 2 bis 3 Uhr.
 Der Magistrat.

C. Karstadt, Herford
 Bahnhofstr. 2
 Steinfor
 Fernsprecher 427
 Behandlung von offenen Wunden, Beinschäden, Hautkrankheiten, Nähere Auskunft brieflich.

Allen Parteigenossen, sowie Freunden und Bekannten zur Nachricht, dass ich im Hause des Herrn Aug. Fischer, Rehm Nr. 418, eine

Schuhmacher-Werkstatt
 eröffnet habe. — Um gef. Unterstützung bitte

Hch. Dreier,
 Schuhmachermeister. 5133

An alle Gaskonsumenten!

Jetzt ist es Zeit, Ihre Beleuchtungsanlage mit

Olso-Brenner

D. R. P. 178502 und 191590

versehen zu lassen, dieses ist anerkannt der beste Brenner am Weltmarkt. 5115

Ich garantiere Ihnen eine Gas-Ersparnis von mindestens 30 Proz. gegenüber Auer-Brenner, welcher hierorts fast nur in Frage kommt, es sind aber im Durchschnitt weit bessere Resultate durch mich erzielt worden.

Sie sparen in kurzer Zeit mehr als die Anschaffungskosten des Brenners.

Olso-Glühkörper sind | Mehrere tausend hiesige Referenzen!

Carl Penner, General-Vertreter der Deutschen Olso-Licht-Zentrale
 Kontor u. Lager: Friedrichstr. 25. Telephon 1293.

Olso-Brenner können auch durch alle besseren Installations-Geschäfte bezogen werden.

Hochzeits-Einladungen fertigt schnell und sauber an
 Buchdruckerei „Volkswacht“.

Herford. 14744

Kochherde
 und Oefen verschiedener Sorten
 in grosser Auswahl zu billigsten Preisen!

August Schrader vorm. A. Dürkopp Nachf.

Wir kochen
braten
backen mit
PALMIN

Zum Umzuge!

Teppiche

= in allen Grössen =
 darunter auch solche mit kleinen
 kaum sichtbar. Webefehlern,
 für feinste Salons und
 Zimmer passend. Gardinen,
 Stores, Rouleaux, Portieren,
 Tisch- und Chaiselongue-Decken,
 Dekorationsstoffe, Möbelstoffe,
 Sofa- und Kissenstoffe, Vorhänge,
 Teppiche 5108

unerreicht billig!

Ein Posten

Linoleum-Teppiche

1.50x2 2x2.50 2x3 m

4.50 7.50 9.00

Linoleum-Reste spottbillig!

Nur allein

Sützowstr. 7, 1. Etage.

Keine teuren Ladenmieten, fast
 keine Aufkosten, nur feste Qualitäten,
 daher so unerreicht billig.

Kein Laden.

Fr. Werpel, Herford
 3070
 Vortell. Bezugsquelle sämtl.
Musik-Instrumente
 allen für
 Vereine, Orchester, Schule u. Haus.
 Eigene Reparaturwerkstatt.



Kaufmännische Ausbildung,



gründlichen Unterricht in allen Handelswissenschaften, Schreib- und Sprachen erhalten Herren und Damen jeden Alters und Standes in meiner, seit 11 Jahren bestehenden, staatlich genehmigten, **kaufmännischen Fachschule**. — Freie Wahl der Fächer. — Halbjahres- und Jahreskurse. — Kostenfreie Stellenvermittlung. — Referenzen in ersten Kreisen. — Prospekte gratis.

2 eigene Schulgebäude.

22 Schreibmaschinen.

Beginn neuer Kurse am 5. Oktbr. Anmeldungen werden täglich entgegengenommen.

Franz Kohlhasse,

vereideter Bücher-Revisor, kaufmännischer Sachverständiger am Gericht,

Arndtstr. 11a Bielefeld Telephon 751.

523

3 Hausfreunde

in jedem Haushalte sind

Dr. Henkels Waschmittel

Millionenfach erprobt und bestbewährt, beliebt in der ganzen Welt.

Persil:

Pakete à 35 u. 65 Pfg.

Das idealste und vollkommenste selbsttätige Waschmittel von höchster Wasch- und Bleichkraft. Wäscht von selbst ohne jede Arbeit und Mühe; macht die Wäsche blütenweiss, frisch und duftig, wie von der Sonne gebleicht, schont und erhält sie und ist absolut unschädlich bei jeglicher Anwendung!

Dixin:

Paket 25 Pfg.

Im Gebrauch billigstes, unerreichtes Waschmittel, erleichtert die Arbeit, bleicht wie auf dem Rasen und ist absolut unschädlich. Schont das Gewebe, da frei von Chlor und scharfen Stoffen!

Henkels Bleichsoda:

Beste Ersatz für Soda, vorzüglich zum Einsetzen oder Einweichen der Wäsche, zum Reinigen von schmutzigem Küchengerät und Holzgeräten, zum Scheuern von Fussböden und Wänden, zum Säubern von Milchkannen und Molkerei-Gerätschaften, unentbehrlich beim Hausputz etc.

Überall erhältlich!

Alleinige Fabrikanten: **Henkel & Co., Düsseldorf.**

Nr. 221.

81. Versammlung forschrer

Die 81. Versammlung wurde heute in der Aula der Universität mit den üblichen nehmern dieser Versammlung an dem Fortschritt der Naturwissenschaft, wie es in unserer Zeit, durch die Leistung resp. 25 Kronen in klingender Veranlassung der Veranlassung mit dem allgemeinen Publikum gemacht werden soll, breiten Arbeitermassen nicht lebhafteste und ungenügende durch ihr Bildungstreiben be- schloffen.

Die große Aula, welche Herren und Damen dicht be- setzt war, war in der Ge-

Die offizielle Begrüßung übliche Niveau und fanden sendung eines Huldigungstele- reich und den Kaiser von D- zu dem ersten Hauptvortrag- lung der Spektroskopie

Professor Kayler-Bor- das Jahr 1859 in der Ge- der menschlichen Kultur un- überhaupt eine menschliche sind Tatsachen von solcher nicht annähernd alle ihre sind verbunden mit Darw- stellung der Arten, und mit- vedung der Spektralanalyse, nicht noch von weittragend- wert Darwins. Die Engl- im Jahre 1909 selbst geehrt auch eine Ehrengastad St- auch nur in der Form eine- forschrer-Versammlung.

Der Vortragende entwie- gänger weit überragend, im- suchung des Sonnenpektru- trüber auch nicht hatte der streng mathematischer Wei- nicht fällt, stets diejenigen (verhüllt), welche er bei (auswendig). Die dunklen sich hiernach als Absorption- eigentliche leuchtende Sonn- den glühenden Dämpfen Dämpfe zu einem groben auf der Erde vorhanden f- enge Zusammenhang zwisch- inorption des Lichtes, zwisch- einem ausgebreiteten Bar- tenben festen Körpers und- welchen das Spektrum die- die Tatsache, daß die gering- sich durch das Spektrum Zeit nach der Erfindung einer ganzen Reihe bisher- dieser Richtung allein lieg- sondern diese Methode ge- und der inneren Kräfte be- aufgebaut sind. Wie ein- Dimensionen, dem Bau u- Körpers, und wie aus de- vereinigten Töne und S- Natur des tönenden Kör- auch das Spektrum dem die Natur der Schwingun-

Roman aus d- von Fr-

70

„Da kommt ein Reiter noch klar nach allen Seiten.“ „Um, das ist ein Un- neten Richtung mit den Kollekten, der die Wä- die zwanzig Dollar Taxe- schlecht an; ich gebe m- Staaten aus und schide i- zu unterziehen.“

„Das ist kein Fremder den im Auge behalten ha- jedenfalls schon gesehen.“

„Alle Wetter, das ist er, glaub ich, heißt,“ ri- mit den Indianern hatte Paradies, wenn er sich- Kerl ist ein Lump durch-

„Er biegt hierherzu- Lassen Sie sich nicht- zum Teufel gehen und f-

„Nicht, nicht, ein, kein- ging mit dem geleerten G- Erde einzufüllen. Als- Reiter eben am Dache- Dr. Smith hatte es na-

„Votermeg nach dem „go- bares Leben wie sein erb- recht gut wußte, tollfü- war ihm nicht entgangen- Indianern in den Berg- an dem Morgen alle me- der die Mexikaner hielte-

ritten und mit einem- nicht zu fürchten. So- reichte, befand er sich- „golden bottom“, in d- Dr. Smith sah auch ich-

„Wein über den Sattel- und püßte sich sehr verg- So bog er vom Pfad- Baustamm verlegte, v-

vordr, neben deren W- einzügelte. Er schien a- Landsteute zur Hilfe be-

2. Beilage zur Volksmacht.

Nr. 221.

Bielefeld, Mittwoch, 22. September 1909.

20. Jahrg.

81. Versammlung deutscher Naturforscher und Ärzte.

Ht. Salzburg, 20. September.

Die 81. Versammlung deutscher Naturforscher und Ärzte wurde heute in der Aula academica des Studiengebäudes (Universitätsstr. 1) mit den üblichen Begrüßungsreden eröffnet. Teilnehmer dieser Versammlung darf jeder werden, der Interesse an dem Fortschritt der Naturwissenschaften bezeugt und dieses Interesse, wie es in unserer kapitalistischen Zeit ja nicht anders sein kann, durch die Leistung eines Jahresbeitrages von 20 Mark resp. 25 Kronen in klingende Münze umlegt. Die öffentlichen Versammlungen der Veranstaltung, in welchen ein weiteres Publikum mit den allgemeineren Fortschritten der Wissenschaft bekannt gemacht werden soll, können daher Teilnehmer aus den breiten Arbeitermassen nicht aufweisen, diese, welche häufig das lebhafteste und uneigennützigste Interesse an den Wissenschaften durch ihr Bildungsstreben bezeugen, sind von dem unmittelbaren Besuch der Naturforscher-Versammlungen so gut wie ausgeschlossen.

Die große Aula, welche etwa 1000 Plätze faßt, war von Herren und Damen dicht besetzt, so dicht, daß eine nicht geringe Zahl von Herren in den Seitengängen stehen mußte.

Die offiziellen Begrüßungsreden erhoben sich nicht über das übliche Niveau und fanden wie stets ihren Abschluß in der Abkündigung eines Jubiläumstelegramms an den Kaiser von Österreich und den Kaiser von Deutschland. Dann erhielt das Wort zu dem ersten Hauptvortrag der Versammlung: Die Entwicklung der Spektroskopie.

Professor Kähler-Bonn. Einleitend bemerkte er, daß das Jahr 1859 in der Geschichte der Naturwissenschaften und der menschlichen Kultur untergefallen bleibt, solange es überhaupt eine menschliche Kultur geben wird. In diesem Jahre sind Tatsachen von solcher Bedeutung und Fruchtbarkeit erkannt und ausgesprochen worden, daß auch heute, nach 50 Jahren noch, nicht annähernd alle ihre Früchte geerntet sind; diese Tatsachen sind verbunden mit Darwin und seinem Werk über die Entstehung der Arten, und mit Gustav Kirchhoff und der Entdeckung der Spektralanalyse, die mindestens von derselben, wenn nicht noch von weittragenderer Bedeutung ist als das Lebenswerk Darwins. Wie England sich durch die Ehrung Darwins im Jahre 1909 selbst geehrt hat, so ziemt sich im gleichen Jahre auch eine Ehrung Gustav Kirchhoffs auf deutschem Boden, wenn auch nur in der Form einer bescheidenen Rede auf der Naturforscher-Versammlung.

Der Vortrag entwickelte dann, wie Kirchhoff, seine Vorgänger weit überlegen, im Verein mit Bunten durch die Untersuchung des Sonnenspektrums zu Ergebnissen kam, an die man früher auch nicht hätte denken können. Zunächst bewies er in streng mathematischer Weise, daß jeder Körper, auf welchen Licht fällt, stets diejenigen Strahlen dieses Lichtes absorbiert (verhindert), welche er bei derselben Temperatur auch emittiert (ausstrahlt). Die dunklen Linien im Sonnenspektrum ergaben sich hierdurch als Absorptionslinien, die uns beweisen, daß der eigentliche leuchtende Sonnenkörper von weniger stark leuchtenden glühenden Dämpfen umgeben ist, und es gelang, diese Dämpfe zu einem großen Teil als solche zu erkennen, die auch auf der Erde vorhanden sind. Auch auf der Erde führte der enge Zusammenhang zwischen der Ausstrahlung und der Absorption des Lichtes, zwischen den dunklen Absorptionslinien in einem ausgedehnten Farbband oder Spektrum eines leuchtenden festen Körpers und den einzelnen hellen Linien, aus welchen das Spektrum eines leuchtenden Gases besteht, sowie die Tatsache, daß die geringsten Spuren eines leuchtenden Gases sich durch das Spektrum sofort verraten, gleich in der ersten Zeit nach der Erfindung der Spektralanalyse zur Entdeckung einer ganzen Reihe bisher unbekannter Körper. Aber nicht in dieser Richtung allein liegen die Früchte der Spektralanalyse, sondern diese Methode gestattet eine Erforschung des Baues und der inneren Kräfte der Atome, aus welchen ja alle Körper aufgebaut sind. Wie ein Klanggemisch abhängig ist von den Dimensionen, dem Bau und den inneren Kräften des tönenden Körpers, und wie aus den Wellenlängen der zu einem Klang vereinigten Töne und Schallwellen gewisse Schlüsse auf die Natur des tönenden Körpers gezogen werden können, so muß auch das Spektrum dem aufmerksamen Träger Antwort über die Natur der Schwingungen geben können, welche die den

strahlenden Körper aufbauenden Atome im Lichtäther vollführen; denn durch solche Schwingungen werden ja die Störungen im Lichtäther verursacht, die sich wellenförmig ausbreiten und je nach der verschiedenen Länge dieser Wellen uns als verschiedenfarbiges Licht zur Empfindung kommen. In dieser Richtung liegt ein sehr großer Teil der Arbeit, die heute anscheinend an Kirchhoffs Entdeckung auf spektroskopischem Gebiete geleistet wird, und es ist sogar gelungen, den Bausteinen der Atome, den mit elektrischer Ladung versehenen Elektronen auf diesem Wege näher zu kommen.

Aber auch die Anwendung der Spektralanalyse auf den Weltraum ist keineswegs zum Stillstand gekommen. Daß die sogenannten Fixsterne nicht fest stehen, sondern eine Eigenbewegung haben, hatten die Astronomen seit langem erkannt, und Verschiebungen dieser Sterne senkrecht zur Gesichtslinie waren auch längst festgestellt worden. Aber Verschiebungen direkt auf uns zu oder von uns fort konnten wegen der großen Entfernung niemals bemerkbar sein; hier setzte die Spektralanalyse ein und gewisse Verschiebungen in den Linien der Spektren solcher Fixsterne lehrten uns nicht nur deutlich, daß solche Bewegungen vorhanden sind, sondern sogar die Geschwindigkeit der Bewegung messend verfolgen. Wenn ein starrer Körper sich auf uns zu oder von uns fort bewegt, so gelangen mehr resp. weniger Schallwellen von ihm in unser Ohr, als wenn er in Ruhe ist, und dadurch wird sein Ton höher oder tiefer; bei einem Körper, der Lichtwellen ausstrahlt, tritt an die Stelle des Tones die Farbe, und die Veränderung der Farbe verrät uns, ob und mit welcher Geschwindigkeit der leuchtende Körper sich uns nähert oder von uns entfernt. Wenn leuchtende Körper als Doppellinien sich um einander bewegen, so folgt diese Entfernung und Annäherung für uns in räumlichem Wechsel, der sich in einer hin- und hergehenden Bewegung der Spektrallinien zeigt; diese hin- und hergehende Bewegung hat uns nicht nur Aufschluß über die Größe solcher leuchtenden Doppellinien gegeben, sondern uns auch dem Auge ewig unsichtbare dunkle Körper enthüllt, die einen hellen Stern umtreiben oder viel mehr sich mit dem hellen Stern um den gemeinsamen Schwerpunkt bewegen. — Aus dem Samenorn, das Kirchhoff gelehrt hat, hat sich ein gewaltiger Bau mit prächtigen Früchten entwickelt und kein würdigeres Denkmal kann Kirchhoff gesetzt werden, als wenn die Bahnen, die er gezeigt hat, und die von ihm und seinen Nachfolgern beschritten wurden, auch in der Zukunft von den Forschern gewandelt werden.

Darauf folgte ein Vortrag von Professor Georg Sticker-Bonn über Die Bedeutung der Geschichte der Epidemien für die heutige Epidemiologie.

Mit dem Jahre 1348, dem Jahre der letzten Pest-Epidemie, die heute noch unter dem Namen des „schwarzen Todes“ im Munde der Völker lebt, beginnt die bewusste staatliche Pestbekämpfung. Zuerst wurden in Italien Gesetze erlassen, welche auf der Erfahrung gegründet waren, daß der Mensch der alleinige oder doch wichtigste Träger und Verbreiter des Pestkeimes sei, und daß daher die Aussonderung und Desinfektion der verstorbenen Menschen und ihrer Abgänge und Gebrauchsgüter, die Überwachung des Menschenverkehrs das Hauptmittel einer wirksamen Pestabwehr und Pestausrottung sei. Die Verfügungen der italienischen Staatsmänner des 14. und 15. Jahrhunderts wurden im Laufe der Zeit in den anderen europäischen Staaten und Städten gründlich ausgeprobt, abgeändert, erweitert und vor allem einem Menschenalter wieder verlassen, weil sie sich zuletzt in keiner Form mehr bewährt haben. An die Stelle der Seuchenformel beim schwarzen Tode: „Die Pestinfektion geht von Mensch zu Mensch durch die Berührung des Kranken und seiner Geräte und seiner Umgebung“ traten im Laufe der Zeit andere Formeln, in denen der Wechsel der Pestträger und Pestüberträger nach Zeit und Ort zum Ausdruck kam und in denen zugleich mehr und mehr die Einsicht hervortrat, daß das große Sterben an der Pest nicht vom trägen bewegungslosen Pestkeim allein abhängt, sondern zugleich vom Vorhandensein beweglicher und sich reich vervielältigender Pestüberträger. Die Seuchenformel für die heutige Pestperiode, welche mit dem Ausbruch der indischen Pest im Jahre 1896 für Europa Bedeutung gewonnen hat, lautet folgendermaßen: „Der Pestkeim wird, wie das schon in vielen früheren Epidemien des 17., 18. und 19. Jahrhunderts geschehen ist, zunächst unterirdisch vervielältigt, ehe er auf den Menschen gelangt, und zwar sind es besonders Ratten, die ihn tragen und verbreiten; von diesen geht er durch die Flöhe auf die

Menschen über; nebenbei gibt es eine Reihe kleinerer Übertragungsweisen, unter denen die Übertragung von Mensch zu Mensch die seltenste und also für die epidemische Vervielfältigung des Keimes fast bedeutungslos ist.“

Diese im Jahre 1897 von dem Medner aufgestellte Formel hat sich seitdem überall bestätigt. Die Vervielfältigung und Wandelbarkeit der Seuchenformel gilt ebenso wie für die Pest für die meisten epidemischen Krankheiten, die wir ohne Kenntnis ihrer Übertragungsformel zu bekämpfen vermögen. Aber nicht einmal für Seuchen, deren Erreger einem bestimmten Generationswechsel unterworfen sind, wie der Malariakeim, oder deren Erreger auf zwei Böden angepaßt scheinen, wie der Keim des gelben Fiebers, sind Nebenwege abseits von der gewöhnlichen Übertragungsweise oder von der Vervielfältigung ausgeschlossen; noch weniger fehlen solche Nebenwege bei den anpruchsvolleren Erregern der Cholera und des Typhus. Sogar bei den Seuchen, die mit der engen Formel: „Übertragung von Mensch zu Mensch“ gewöhnlich gedeckt werden, wie Syphilis und Gonorrhoe, gibt es hier und da einmal Wege zur epidemischen Vervielfältigung, die mit Seuchen-Bekämpfungsgeleichen nicht verschlossen werden können.

Das 19. Jahrhundert, das Jahrhundert der naturwissenschaftlichen Gesundheitspflege, hat uns gelehrt, daß die schädlichen steten Anstrengungen, die sich darum bemühen, die äußeren Lebensverhältnisse des Menschen unter voller Schonung seiner Person zu verbessern, genügen, um auf allen Gebieten der übertragbaren Krankheiten einen bedeutenden Rückgang der Erkrankungs- und Sterbeziffern zu bewirken. Dadurch ist erreicht, daß der Mensch mit europäischer Lebensart in verpesteten Ländern wie Indien, mitten in wüstenhafter Seuche so gut wie ungeschädelt lebt. Das 20. Jahrhundert hat das kostbare Vermächtnis übernommen: in der Seuchenbekämpfung an Stelle jahrhundertelanger polizeilicher Maßregeln mit bedingter oder freier Wirkungskraft immer mehr und mehr die friedliche seuchentilgende Keimlichkeit, die leibliche und häusliche und öffentliche Keimlichkeit im besten Sinne des Wortes durch eine gewohnheitsmäßige stetige Keimpflege zu verdrängen.

Parteinachrichten.

Vom Straßensender der Presse. Die Breslauer „Volksmacht“ hatte wieder in zwei Tagen drei Prozesse zu bestehen. Der Waldenburger Bergwerksdirektor Müller war in einem Artikel als der Hauptbeschuldigte an der Tappus-epidemie in Altwasser bezeichnet worden. Er fühlte sich beleidigt und strengte eine Privatklage an. Der verlagte Reklameur, Genosse Schiller, wollte den Wahrheitsbeweis erbringen und beantragte die Ladung von 15 Zeugen. Das Schöffengericht in Waldenburg lehnte die Ladung sämtlicher Zeugen ab und erkannte ohne Beweisaufnahme auf eine Strafe von 300 Mark.

Bei dem Frühjahrserlassgericht in Gräbichen bei Breslau hatte ein Genosse einen Stellungspflichtigen mit einem scharfen Säbel arg am Kopfe zugerichtet. Die „Volksmacht“ bezeichnete das Vorgehen als gleichwidrig; die Breslauer Strafkammer hielt aber die Säbelhauerei als „in rechtmäßiger Ausübung des Amtes“ erfolgt und verurteilte den Genossen Schiller zu 100 Mk. Strafe.

In Domb (Oberhessen) erschien ein Polizist am Abend vor dem Bußtage in einem Lokal, in dem eine Hochzeit gefeiert wurde. Er zog den Säbel und forderte die Teilnehmer zum Verlassen des Lokales auf. Der Amtsvorsteher erwiderte auf die sofortige Beschwerde, daß der Beamte gar keinen Auftrag gehabt habe, sich um die Hochzeit zu kümmern, und er erlaubte die Fortsetzung der Feier. Weil die „Volksmacht“ der Meinung war, der Polizist hätte kein Recht gehabt, sich so zu benehmen, wurde Genosse Wolff zu 50 Mk. Strafe verurteilt. Der Staatsanwalt hatte eine Woche Gefängnis beantragt.

Reichstagskandidatur. Im Wahlkreis Altona-Nienstedten-Lüdenscheid wurde der Gauleiter des Metallarbeiterverbandes, Genosse Spiegel-Düsseldorf, als Reichstagskandidat aufgestellt. Vorher kandidierte der Genosse Haberland-Barmen, der aber nach dem Tode des Genossen Meiß in dem Wahlkreis Lennep-Wettmann aufgestellt wurde.

Gold.

Roman aus den Goldfeldern Kaliforniens von Friedrich Gerstäcker.

70

„Da kommt ein Reiter den Pfad herauf“, sagte Beckdorf, der noch scharf nach allen Seiten umhergesehen hatte.

„Um, das ist ein Amerikaner“, sagte Fischer, der Gezeiten Richtung mit den Augen folgend, „vielleicht gar der neue Kollektor, der die Wäde hier abjudet, von uns armen Teufeln die zwanzig Dollar Tage einzulassen. Bei mir kommt er aber schlecht an; ich gebe mich für einen Bürger der Vereinigten Staaten aus und jähde ihn nach San Francisco, meine Papiere zu unterlegen.“

„Das ist kein Fremder“, sagte aber Beckdorf, der den Reiter den im Auge behalten hatte. „Die Gestalt habe ich wenigstens jedenfalls schon gesehen.“

„Alle Wetter, das ist ja der Spieler, jener Mr. Smith, wie er, glaub' ich, heißt“, rief Fischer, „der damals die Geschichte mit den Indianern hatte! Das war auch kein Verlust für das Paradies, wenn er sich wo anders eine Residenz suchte. Der Kerl ist ein Lump durch und durch.“

„Er biegt hierherzu ab.“

„Lassen Sie sich nicht mit ihm ein“, meinte Fischer, „er mag zum Teufel gehen und sich dort eine Unterhaltung suchen.“

Fischer fing an, seine Maschine zu schaukeln, und Beckdorf ging mit dem geleerten Eimer nach der Grube zurück, um frische Erde einzufüllen. Als er diese zur Maschine brachte, kam der Reiter eben am Wege herauf und hielt neben den beiden an. Mr. Smith hatte es nämlich für weit geratener gehalten, den Botenweg nach dem „goldenen bottom“ zu reiten, als sein kostbares Leben wie sein erbeutetes Gold den Zufällen eines, wie er recht gut wußte, tollkühnen Angriffes auszuweichen. Allerdings war ihm nicht entgangen, daß eine ziemlich große Anzahl von Indianern in den Bergen umherstreifte. Die hatten sich aber am Morgen alle weit mehr östlich, der Stelle zugezogen, an der die Mexikaner hielten, und außerdem brauchte er sie, gut geritten und mit einem vortrefflichen Revolver bewaffnet, auch nicht zu fürchten. So wie er dann nur den Hügelrücken erreichte, befand er sich auch schon fast in dem Bereich von „golden bottom“, in dessen Nähe viele Amerikaner arbeiteten. Mr. Smith sah auch sehr ungeniert auf seinem Pferd, das rechte Bein über den Sattelnock hinübergeschlagen, nach Damascus, und ließ sich sehr vergnügt und sehr falsch den Pantee-Double. So bog er vom Pfad ab, den gerade dort ein umgedrehter Baumstamm verlegte, und kam dicht an den beiden Deutschen vorbei, neben deren Maschine er sein Pferd einen Augenblick eingeklinkte. Er schien gar keine besondere Eile zu haben, seine Landbeute zur Hölle herbeizuholen.

„Nun, Gentlemen“, sagte er hier, mit äußerst artiger und gewinnender Stimme, „finden Sie Ihre Arbeit nach Gebühr belohnt?“

Beckdorf sah ihn von der Seite an, nahm dann den leeren Eimer in die Hand und ging langsam wieder der Grube zu. Fischer aber fing an zu schaukeln und antwortete ebenfalls nicht.

Mr. Smith klemmte seine überdies dünnen Lippen noch etwas fester zusammen und rief dann: „Meiner Meinung nach, Sir, gehört unter Gentlemen auf eine höfliche Frage auch eine höfliche Antwort.“

„Unter Gentlemen, ja“, sagte Fischer trocken, „mein Kamerad und ich haben aber, so viel ich weiß, nicht miteinander gesprochen.“

„Und erklären Sie mich für einen Gentleman, Sir?“ rief der Amerikaner, und die kleinen behäuteten Augen ver-schlangen fast unter den zusammengepressten Brauen.

„Ich will Ihnen etwas sagen, Mr. Smith“, erwiderte aber der Deutsche. „Hier arbeiten wir, und haben keinem Menschen Rede zu haben oder Rechenschaft zu geben, es sei denn vielleicht ein Beamter der Ver. Staaten. Zu denen zähle ich aber nicht das Spielergesindel, das sich in den Minen herumtreibt, und sollte einer von denen zu uns kommen und unterhändeln werden, so gebe ich Ihnen mein Wort, daß wir ihm alle Knochen im Leibe einschlagen.“

Der Amerikaner griff langsam mit der Hand in seine Brusttasche, wo er jedenfalls seinen Revolver verborgen hatte. Schon kam aber der Deutsche ebenfalls wieder heran, und da Mr. Smith es gar nicht für möglich hielt, daß jemand hier im Lande herumgehen könne, ohne eine Schußwaffe bei sich zu tragen, und doch nicht so ganz sicher war, inwieweit er die Leute einschüchtern könne, zog er die Hand zurück, griff den Gürtel seines Hosen auf, murmelte etwas in den Wind, daß das beinahe wie „Gott erbarme“ klang, und bog langsam wieder in den vorher verlassenen Pfad ein. Die beiden Deutschen lachten hinter ihm drein, und es war fast, als ob er bei dem Laut sein Pferd noch einmal einzuklinken wollte; aber er befand sich doch eines Besseren und verfolgte den menschlichen Gesellschaft,“ sagte

„Das sind die Pestbeulen der menschlichen Gesellschaft“, sagte Fischer, als sein Kamerad wieder neben ihm stand und dem Reiter nachsah, „und wer die Amerikaner nach diesem Gefindel beurteilen wollte, würde ein trauriges Urteil über sie fällen müssen. Glücklicherweise denkt der rechtschaffene Amerikaner aber gerade so wie wir über sie, und nur hier in Kalifornien und in den westlichen und wildesten Staaten der Union dürfen sie ihr Weien treiben.“

„Was wollen denn der Burche?“

„Ganz herablassend ein Gespräch mit uns anknüpfen“, lachte Fischer, „vielleicht sogar eine kleine Spielpartie aus freier Hand arrangieren. Es wäre das erste Mal nicht, daß sie den Gold-sucher um seinen Ertrag gleich aus der Maschine heraus geholt hätten, ich ließ ihn aber ablaufen. Doch er mag zum

Teufel gehen, und wird uns hoffentlich nicht wieder in die Nähe kommen.“

Mr. Smith hatte indeffen, wahrscheinlich nicht in besonders guter Laune, denselben Baumstamm erreicht, über den hin der junge Graf Beckdorf vorhin den Schatten bemerkt haben wollte. So, wie er jetzt wieder mit dem geleerten Eimer zu der Grube zurückging, blühte er fast unwillkürlich den Gang hinauf, dem der Reiter folgte. In demselben Moment schaute dessen Pferd über ihm in die Höhe sprang. Mr. Smith aber, auf seinem wahrscheinlich höchst bequemen, indes jedenfalls sehr unheimlichen Sitz, verlor das Gleichgewicht und rollte an der rechten Seite des Pferdes aus dem Sattel. Wohl hatte er dabei seinen Gürtel nicht losgelassen, ehe er aber imstande war, wieder auf die Füße zu kommen, so wahrscheinlich ehe er nur seine Lage begriff, landeten aus allen benachbarten Büschen, wie aus dem Boden nachschend, Indianer auf, und der Weiße lag macht- und wehrlos in ihrer Gewalt, ehe er eine Waffe ergreifen oder sich zur Wehr setzen konnte.

Fischer, durch den plötzlichen Lärm aufmerksam gemacht, war ebenfalls in die Höhe gesprungen, als der gellende Hilfsruf des Überbrachten zu ihnen niederfiel.

„Den Teufel auch“, rief Beckdorf, indem er fast unwillkürlich das dort am Boden liegende Brechkrug aufgriff, „und wenn das ein Spieler ist, so können wir doch nicht geduldi mit zusehen, wie ihn die Rottelle da oben abschlagen.“

„Schade war's gerade nicht um ihn“, meinte Fischer, „aber Sie haben recht. Wenn wir ihm helfen können, dürfen wir nicht müßig bleiben. Wollen Sie ihn aber umbringen, so schneiden Sie ihm sechsmal da oben den Hals ab, ehe wir hinaufkommen.“ Und mit den Worten den neben ihm liegenden scharren Spaten anfassend, sprangen die beiden Männer so rasch sie konnten, den ziemlich steilen Gang hinauf, bis sie den Reiterweg erreichten und dann rascher vorwärts konnten. Indessen aber, während das wilde Geschehen des Amerikaners noch immer durch die Verge drang, hatten sich etwa fünfzig Indianer um ihn gesammelt und seine Arme und Hände so mit auf dem Rücken zusammengeknüpft, daß er nicht imstande war, nur die geringste Bewegung mit ihnen zu machen. Aber die zu seiner Rettung anspringenden Deutschen hatte er entdeckt, und in den lebendigen Tönen hat er sie, ihn aus den Händen dieser Mörder zu befreien.

Beckdorf, als der Mächtiger der beiden, war Fischer um etwa zwanzig Schritte voraus, und mit der gehobenen Brechkrug wollte er auch ohne weiteres, nur dieser ersten Regung seiner Menschlichkeit folgend, mitten in die Schär der Wilden hinein-springen, als sich die ganze Masse derselben ihm entgegenwarf und fünfzig Pfeile auf der angespannten Sehne ruhend, seine Brust bedrohten.

„Derbei, Fischer“, rief er, dadurch aber nicht im mindesten eingeschüchtert, seinen Kameraden zu, „hol' die Fistscheile der

Gewerkschaftsbewegung.

Ein „christlicher“ Gewerkschaftsführer. Herr Hannes Wolf war vom Jahre 1907 bis 1908 Redakteur der christlichen „Gewerkschaftszeitung“. In dieser seiner Eigenschaft bekämpfte er recht oft und zwar in besonders plumper Weise den „Zentralverband Deutscher Steinarbeiter“. Wolf schrieb dann eine schreckliche Broschüre mit dem Titel: „Geistige Waffen im Kampf um Prinzipien“. Der Rittler ohne Furcht und Tadel ging darin so weit, zu behaupten, die sozialdemokratischen Gewerkschaften empfehlen den Mordmord. Später wurde Wolf seiner Stelle enthoben. Doch der christliche „Hilfsarbeiterverband“ (Eich Aichaffenburg) wollte sich den Mann nicht entgehen lassen, er gab ihm eine Anstellung als Leiter in Hannover. Doch auch dort war er nicht zu gebrauchen; schließlich trat ein anderer an seine Stelle. Jetzt zeigte Wolf, was er zu leisten vermag. Er schrieb nämlich während des Kampfes der Solihofen Lithographiearbeiter, die im christlichen „Hilfsarbeiterverband“ organisiert sind, an ein bürgerliches Blatt einen Artikel, in dem er darlegte, wie finanziell geschwächt seine Berufsorganisation sei. Weiter teilte er darin mit, daß genannter Verband im Frühjahr 1909 ein größeres Darlehen aufnehmen müßte damit die laufenden Ausgaben bestritten werden könnten. W. legte ausdrücklich dar, daß der christliche Verband den Solihofener Kampf aus Gründen der Unfähigkeit der Führer und aus Mangel an finanziellen Mitteln nicht mit Erfolg durchführen könne. Er bot sich dann noch an, einen zweiten Artikel gegen seinen Verband zu schreiben, er könnte noch mit interessanten Details versehen. Die bürgerliche Zeitung veröffentlichte den Artikel nicht, denn sonst hätten die Lithographiearbeiter eine noch größere Schlappe erlitten. Vor 1½ Jahren trat Wolf in Solihofen bei den Steinarbeitern als Referent auf; vor einigen Wochen lieferte er einem bürgerlichen Blatte Material zu ihrer Niedertrümpfung.

Eine Ausschüttung des Gesamtverbandes Deutscher Metallarbeiter. Die Anfang dieses Monats in Berlin stattfindend, bot einiges allgemeines Interessantes, das verdient nachgetragen zu werden. Nach dem Berichtsjahre zählte der Verband Ende 1908 35 Bezirksverbände, 3 angeschlossene Vereine und 35 Einzelmitglieder, die insgesamt 513.000 Arbeiter beschäftigen, was eine Zunahme in der Zahl der beschäftigten Arbeiter von rund 12.000 bedeutet. Dem Verbande angeschlossene haben sich der Bezirksverband in Köln mit 15 Mitgliedern mit 9500 Arbeitern und der Verein der Kupferhütten in Hamburg mit 2000 Arbeitern. Die Einnahmen betragen 50.567,64 Mark, die Ausgaben 28.562,78 Mark.

In die Freude, daß die Gewerkschaften stagnieren, teilweise sogar einen Mitglieder-Rückgang zu verzeichnen haben, mischte sich ein Vermutstropfen: Das Vermögen der Gewerkschaften ist weiter angewachsen! Und daraus resultiert die Befürchtung, daß die Arbeiter bei aufsteigender Konjunktur mit besonderer Schärfe den Kampf gegen die Unternehmer aufnehmen werden, da die hierzu notwendigen Mittel vorhanden sind.

Eine Auseinandersetzung fand wegen der Maifeier statt. In München und Göttingen wird der 1. Mai in manchen Fabriken als ein allgemeiner, bürgerlicher Feiertag angesehen und gefeiert. Nach den Statuten des württembergischen Verbandes, monach die Feiertage des 1. Mai nicht zulässig ist, sind die Firmen in den Verband nicht aufgenommen worden. Es wird auf Vorschlag des Kommerzienrats Reut. Altona beschloffen, daß der Ausschuss des Gesamtverbandes nach Prüfung durch den Vorstand unter Beihilfe der Bezirksverbände die Entscheidung treffen soll, welchen Firmen die Freigabe des 1. Mai auf Grund alten Verfassens gestattet sein soll.

Die Berliner Schlosserinnung, deren Mitglieder in der Mehrzahl durch den Arbeitgeberverband Berliner Schlosserinnung dem Verein Deutscher Arbeitgeberverbände angehören, wollte mit dem Metallarbeiterverband einen paritätischen Arbeitsnachweis errichten, der für sämtliche Innungsmittelglieder obligatorisch sein sollte. Das paßt natürlich den Berliner Schlossern nicht. Ein derartiger paritätischer Arbeitsnachweis kann ja dann nicht als Maßregelungsbureau benutzt werden. Es wurde bitter geklagt, daß die Bremer Holzindustriellen in Gemeinschaft mit der dortigen Zählstelle des Holzarbeiterverbandes einen paritätischen Arbeitsnachweis unterhielten, denn streikende Holzarbeiter, die durch den Bezirksverband Unterweser des Gesamtverbandes Deutscher Metallindustrieller in Verzug gebracht wurden, haben durch den paritätischen Arbeitsnachweis in Bremen Arbeit erhalten. Es wird beschloffen: Innerhalb des Gesamtverbandes dürfen paritätische Arbeitsnachweise nicht gebildet werden. Es wird für wünschenswert gehalten, daß auch der

Gehter; wenn wir einem halben Dugend der Burschen unter Eisen zu schmecken gegeben haben, werden sie schon Vernunft annehmen.

Fischer hatte übrigens von den Pfeilen eine ganz andere Meinung, denn in so großer Nähe wären sie tödlich gewesen, da die nur schlecht besetzten Steimpfgen mit Widerhaken fast jedesmal in der Wunde sitzen blieben.

„Galt, Beddori!“ rief er ihm deshalb erschrocken zu, „sehen Sie sich keiner größeren Gefahr aus, als an unumgänglich nötig ist, denn erst wollen wir versuchen, was sich im Überredung bei den Braunfellen ausdrücken läßt.“

„Hilf! Rettung! Um Gottes Jesu willen, helf mir!“ schrie da wieder, als er sah, daß die Weiben zögerten, der Gefangene, indem er umsonst verfuhr, sich von seinen Banden zu befreien. Schließt die Gunde nieder wie die Wölfe; oh, daß ich meine Arme frei hätte!“

„Geda, ihr Leute“, redete Fischer, der jetzt leuchtend herantam, die Indianer in Spanisch an, denn einige von ihnen verstanden fast immer die Sprache, die sie früher in den Niederungen durch den Verkehr mit den Missionären gelernt hatten. „Ihr dürft den Mann nicht umbringen.“

Ein wildes Gekröse von Stimmen, aber kein verständlicher Laut drang durch, antwortete ihm, und wieder gellte der Angstschrei des Gefangenen durch die Luft. Eine Anzahl der Indianer hatte ihn gefaßt, um ihn den Berg hinaufzuführen.

„Das ist eine verfluchte Geschichte“, sagte Fischer, „wir zwei können nichts mit der Bande anfangen, noch dazu ganz ohne Waffen, wie wir sind; und wenn auch einer von uns fortjpringen und Hilfe holen wollte, kämen wir doch zu spät.“

„Was können sie nur gegen den Amerikaner haben, während sie uns ganz unbelästigt lassen? Wir dürfen den Mord nicht ausgehen.“

„Das ist derselbe Lump, der neulich einen ihres Stammes erschossen hat“, sagte Fischer, „und wahrscheinlich wollen sie sich jetzt an ihm rächen. Necht haben sie, soviel ist sicher, aber wir müssen doch leben, ob wir ihn frei bringen. Mich kennen auch die meisten von ihnen, und ich will einmal zwischen sie gehen. Weiben Sie übrigens mit Ihrem Stiel Eisen in der Nähe, denn so gereizt, möchte ich ihnen nicht zu viel trauen.“

Seinen Spaten schulternd, stieg Fischer jetzt rasch den Hügel hinauf und suchte zu dem Gefangenen durchzukommen. Einzelne wollten ihn allerdings daran hindern, andere aber wehrten diesen wieder, und so überholte er bald die Wachen, die den Unglücklichen bergan schleppten. Die Bewachten waren ihm aber ebenfalls nicht von der Seite gewichen, und wenn auch keiner von ihnen Miene machte, ihm selber ein Leid zuzufügen, drängten sie sich doch zwischen ihn und den Gefangenen und ließen ihn nicht nahe. Beddori, indessen, der fürchtete, daß sein Kamerad mitten zwischen den Indianern leicht zu Schaden kommen könne, ohne daß er dann instande gewesen wäre, ihm beizufpringen, flog in raschen Schritten den Berg hinauf, und blieb hier, den ankommenden Indianern den Weg abschneidend, stehen, um sie zu erwarten. Fischer, als er sah, folgte seinem Beispiel, und die beiden Männer, jetzt fest entschlossen, die Eingeborenen unter keiner Bedingung umgeben zu lassen, hielten stand.

„Ich will euch etwas sagen“, rief ihnen Fischer dabei zu, „als ich nicht an ihn herangekommen war, und daß ihr mich verfehlt, weiß ich. Wenn ihr den Burschen da jetzt nicht frei und laufen laßt, so schlage ich dem ersten, der mir nahe kommt, den Schädel vom Hinterkopf.“

(Fortsetzung folgt.)

Verein Deutscher Arbeitgeberverbände zu dieser Frage Stellung nimmt.

Mit der Stellungnahme der „Arbeitgeberzeitung“ zu verschiedenen Fragen scheinen einige der Metallindustriellen nicht ganz einverstanden zu sein. Auf Veranlassung des Vorstandes hielt deshalb der Chefredakteur, Herr v. K. e. i. s. w. i. h., einen Vortrag über die gegenwärtige Haltung der „Deutschen Arbeitgeberzeitung“. Mit Rücksicht auf die gegenwärtige innere politische Lage sei eine abwartende Haltung notwendig gewesen. Im Anschluß hieran wurde die Stellung gegenüber dem „Hilfsarbeiterverband“ besprochen. Die Ansicht des Vorstandes geht dahin, es den einzelnen Bezirksverbänden zu überlassen, wie sie sich dem Hilfsarbeiterverband gegenüber stellen wollen. Im Interesse der Streitabwehr soll sich der Gesamtverband mit wirtschaftlichen und politischen Angelegenheiten besser nicht befassen. — Diese Ansicht fand die Zustimmung der Anwesenden; ebenfalls die Ausführungen des Ingenieurs Garvens-Hannover: Die „Deutsche Arbeitgeberzeitung“ soll den Hilfsarbeiterverband in einer Erklärung bezüglich seiner Betätigung auf sozialpolitischem Gebiete veranlassen. Die Mitwirkung der Industrie in der „Hansa“ wird in Zukunft davon abhängig sein, ob sich der Hilfsarbeiterverband vollständig auf den Arbeitgeberstandpunkt stellt.

Viel zu hoch bestraft. In Landeshut (Schl.) befinden sich die Maurer seit Wochen im Streik und haben dabei auch den Kampf gegen die Behörden zu führen. Hohe Strafen wegen angeblicher Streikvergehen sind schon mehrfach vom Schöffengericht verhängt worden. Kürzlich wurden wieder drei streikende Maurer wegen angeblicher Verhinderung eines Maurerlehrlings zu der enorm hohen Strafe von je drei Monaten Gefängnis verurteilt. Die Strafkammer in Kirchberg hob diese Urteile auf, sprach einen Angeklagten ganz frei und verurteilte die beiden anderen zu je drei Wochen Gefängnis. Außerdem erteilte die Strafkammer dem Landeshuter Schöffengericht folgenden Denksatz: „Die vom Schöffengericht verhängten Strafen sind viel zu hoch. Es sei zu berücksichtigen, daß die Angeklagten nur in der Erregung, in die sie der Kampf um ihre wirtschaftlichen Interessen verlegt hat, gefehlt haben.“

Achtung, Former und Gießerarbeiten! Der Streik auf dem Eisen- und Stahlwerk Ohligs, G. m. b. H., dauert ununterbrochen fort. Wenn auch die Firma Streikbrecher angeworben hat, so ist doch ihr dauerndes Suchen nach weiteren Streikbrechern der beste Beweis, daß Erfolg für die Streikenden noch nicht gefunden ist. Zugang ist fernzuhalten.

Deutscher Metallarbeiter-Verband.
Ortsverwaltung Solingen.

Die Berliner Metallarbeiter für die schwedischen Kämpfer. Montag abend fand im Anschluß an die Internationale Konferenz der Metallarbeiter eine öffentliche Versammlung der Metallarbeiter statt, die einen der größten Säle Berlins bis auf den letzten Platz füllte. Der Zentralvorstand des Schl. d. e. hielt das einleitende Referat über den schwedischen Kampf. Seine Mitteilung, daß die Internationale der Metallarbeiter für die Schweden eine halbe Million bewilligt habe, wurde mit großem Beifall und Händeklatschen aufgenommen. Der Vorwurf, den der Referent den Engländern wegen ihrer Gleichgültigkeit machte, die sie bei diesem großen Streik zur Schau tragen, wurde von der Versammlung mit lebhaften Zurufen unterstützt. Es wurde den Engländern gesagt, sie müßten sich von ihrer Gleichgültigkeit bereuen, sie, die den Deutschen früher in gewerkschaftlichen Dingen als Muster galten, müßten umlernen und mit ganzem Herzen bei der internationalen Solidarität sein. Das letzte Geste auch für die Franzosen, die mehr mit Sympathieerklärungen Solidarität bekunden als durch die Tat. — Joh. A. n. j. e. n. aus Stockholm sprach nachdem. Er gab eine Schilderung des großen Kampfes, stützte den deutschen Arbeitern den Dank der schwedischen Brüder für ihre Unterstützung ab, sprach die Hoffnung auf einen Sieg aus, wenn die Schweden auf die Hilfe der internationalen Arbeiterorganisationen rechnen können. Beer-Wien, Banczai-Budapest und Hannen-Napen sagten Unterstützung durch ihre Kollegen zu. Für den abgereisten belgischen Delegierten bediente Genosse Vernstein dasselbe. Auf größere materielle Unterstützung der Schweden wird allerdings aus Belgien und aus Ungarn nicht zu rechnen sein, da die Organisationen dort sehr schwach sind. Die Franzosen waren auf der Konferenz nicht vertreten, und der englische Vertreter war schon abgereist.

Industrie, Handel und Verkehr.

Ki Geldstand und Wirtschaftslage. Die Reichsbank hat den Wechselkurs auf 8½ auf 4 Prozent und den Lombardkurs auf 4½ auf 5 Prozent erhöht. Zur Begründung dieser Maßnahme erklärte der Reichsbankpräsident Davenstein, der Status der Reichsbank habe sich seit Mitte des Monats weiter verschlechtert, es haben größere Wechselkursrückgänge als im Vorjahre stattgefunden, überdies habe der Metallbestand, der in der Vergleichszeit des Vorjahres eine Zunahme aufwies, diesmal weiter abgenommen. Diese Abnahme des Metallbestandes sei hauptsächlich auf Abflüsse in den inneren Verkehr zurückzuführen, aber es sei auch Geld nach dem Auslande gegangen. Allerdings sei der Abfluß von Gold nach dem Auslande in einem geringen Umfange erfolgt, für eine Diskonterhöhung sei dieser Umstand gar nicht in Frage gekommen. Der innere Verkehr zeige einen wachsenden Bedarf an Geldmitteln, die Rückflüsse lassen zu wünschen übrig. Schließlich hielt die Reichsbank eine Erhöhung des Geldsatzes um ½ Prozent auch im Hinblick auf die in großen Umfang vorhandene Spekulationsfähigkeit an der Börse für angebracht, um damit ein Warnungssignal zu geben. — Seit November 1907 ist jetzt die erste Erhöhung des offiziellen Geldsatzes vorgenommen worden. Am 8. November des Jahres 1907 erfolgte eine Erhöhung des Diskontsatzes von 6½ auf 7½ Prozent. Dieser Rinsfuß zeigte die außerordentliche Spannung der wirtschaftlichen Situation, die schnell heranabende allgemeine Krise an. Im Januar 1908 wich der Diskontsatz dann wieder auf 6½ und 6 Prozent, im März 1908 wurde der Diskontsatz auf 6½ Prozent erniedrigt, am 7. März 1908 wurde der Satz für Leihgeld auf 5½ Prozent erniedrigt, am 27. April auf 5 Prozent, am 4. Juni auf 4½ Prozent, am 13. Juni auf 4 Prozent. Am 16. Februar 1909 erfolgte alsdann die Herabsetzung um nochmals 0,50 Prozent. Die Tatsache, daß dem Ausbruch einer Wirtschaftskrise ein Steigen der Geldsätze voranzugehen pflegt, hat zu der meiste von der Börsenpresse vertretenen fälschlichen Auffassung geführt, daß der Rückgang der Konjunktur eine Folge der Geldverknappung sei. In Wirklichkeit ist das Anzeichen der Geldsätze eine Begleiterscheinung der Konjunkturschwäche, die ständig erweiterten Betriebe finden für die vergrößerte Produktion keinen vollen Absatz mehr, die Tätigkeit wird zunächst nicht eingeschränkt, sondern ungeschwächt fortgesetzt, dadurch werden weitere flüssige Mittel festgelegt, die Banken beginnen, gegebene Kredite zurückzufordern, die Nachfrage nach Geld steigt, die Wechselkursrückgänge nehmen zu, der Wechselkursfuß wird entsprechend erhöht. Hat dann die Krise eingesetzt, so wölft sich die Bewegung auf dem Geldmarkt in umgekehrter Richtung. Die diesmalige Diskonterhöhung von 3½ auf 4 Prozent ist im wesentlichen auf die stärkere Inanspruchnahme der Reichsbank zum Herbsttermin zurückzuführen, diese Erhöhung stimmt mit den sonstigen Feststellungen überein, daß eine zunehmende Verknappung der Konjunktur sich vollzieht, die Beschäftigung in Industrie und Handel langsam zunimmt. Doch es darf nicht übersehen werden, daß die Ansprüche von Industrie und Handel nicht allein die von dem Reichsbankpräsidenten erwähnte Anspannung betreffen, auch das Reich hat die Mittel der Reichsbank durch Diskontierung von Schatzscheinen in großen Beträgen stark in Anspruch genommen. Bemerkenswert ist, daß die Diskonterhöhung offiziell auch als eine Warnung an die Börsenspekulation bezeichnet wird. Die Börsenspekulation haben eine Höhe erreicht, die durch die Wirtschaftslage ganz und gar nicht gerechtfertigt ist, trotzdem hält ein förmlicher Haussturm weiter an und das kleinere kapitalistische Publikum beteiligt sich an diesem

Spiel besonders stark. Bei den billigen Geldsätzen wurde jenen Kreisen die Erlangung von Kredit zum Zweck der Beteiligung an Börsengeschäften sehr leicht gemacht.

Robeisen gewinnt mittels Elektrizität. Eine wirtschaftliche Umwälzung von unabsehbarer Tragweite bedeutet die Möglichkeit, Robeisen in rationeller Weise mittels elektrischer Energie herzustellen, die zurzeit zur Talsache zu werden scheint. Aus Stockholm kommt die Meldung, daß es drei schwedischen Ingenieuren, Grönwall, Lindblad und Steinhilber, gelungen ist, das Problem der Massenherstellung von Robeisen auf elektrischem Wege zu lösen und hierauf ein Patent zu erhalten. Mehrere Eisenwerke haben bereits die praktische Durchführbarkeit und Wirtschaftlichkeit dieses technischen Fortschritts erkannt und das Patent zur Ausnutzung übernommen. Die Herstellungs-unkosten sollen sich nämlich für die elektrische Herstellung von Robeisen um rund 16 Prozent billiger stellen. Abgesehen von der Tragweite, die die Verbilligung des Eisens, des neben seiner Brauchbarkeit gerade wegen seiner Billigkeit wichtigsten Metalls, für die gesamte Menschheit hat, gibt es noch andere wichtige Folgen, die das neue Herstellungsverfahren sowohl auf die gesamte Welt als auch für das Wirtschaftsleben einzelner Völker mit sich bringt. Von der gesamten Kohlenförderung der Welt, die sich auf rund 1 Milliarde Tonnen pro Jahr beläuft, wird rund der sechste Teil für den Hochföhrbetrieb zur Gewinnung von Robeisen verlost. Die Kohlenföhrung der Erde sind indessen beschränkt, und nach allgemeiner Schätzung dürften sie bei dem heutigen Konsum und seiner immerwährenden Zunahme in 300 Jahren völlig verbraucht sein. Erschreckende Bilder sind bereits von der Zeit entworfen worden, in der die Welt des Kraft- und Wärmependers Kohle entbehren wird; doch schon die Jetztzeit zeigt deutlich, daß die Menschheit sich dahin Mittel und Wege gefunden haben wird, für die fehlende Kohle Ersatz zu schaffen. Die Robeisenherzeugung mittels Elektrizität ist bei der Unmenge der früher hierbei verwendeten Kohle geeignet, den Zeitpunkt des Aufhörens der Kohle nicht unerheblich hinauszuschieben und der Menschheit eine weitere Frist zur Schaffung vollständiger Ersatzmittel zu verschaffen. Die Elektrizität scheint in Verbindung mit der Ausnutzung von Wasserkraften als Ersatzmittel hierzu am besten geeignet zu sein. Während die elektrische Energie bisher unter Benützung von Wasserkraften bereits in der Lage ist, die Verwendung der Kohle als Antriebskraft und Lichtspender in der Form der Gasbeleuchtung zu übernehmen, kommt sie hierfür jetzt auch auf dem Gebiete der Warenherstellung immer mehr in Betracht, und wer weiß, wie lange nach der erweiterten Ausnutzung der Wasserkraft die Wirtschaftlichkeit des Kochens und Heizens mittels des elektrischen Stromes auf sich warten läßt. In der Eisenindustrie hat die Fähigkeit der elektrischen Energie, große Wärme zu erzeugen, die ja nur Kraft in anderem Gewande ist, bisher die Verwendung des elektrischen Stromes zur direkten Warenherstellung auf Eisen, Schweißen und erst seit kürzerer Zeit auf die Veredlung von Robeisen zu Stahl im elektrischen Ofen beschränkt. Nicht wundernehmen kann es, daß das Verfahren unter Ausnutzung des Kohlenverbrauches, Robeisen mittels Elektrizität zu erzeugen, in Schweden zu einem Ergebnis geführt hat, daß dieses Land hieran mehr als jedes andere interessiert ist. Schweden entbehrt neben seinem reichen Vorrat an hochwertigen Eisenerzen der Kohle, die es vom Auslande beziehen muß, um Robeisen zu erzeugen. So betrug die Einfuhr an Kohlen und Koks im letzten Halbjahr 22.819.000 Hektoliter. Den übrigen Industrieländern gegenüber, die über Kohle verfügen und denen das schwerere Gut, das Eisenerz, zukommt, ist Schweden infolge der höheren Transportkosten im Nachteil. Außerdem reizt der Mangel an Schweden an Wasserkraften, die eine billige Erzeugung elektrischer Energie gewährleisten, dazu an, der wirtschaftlichen Verwendungsmöglichkeit des elektrischen Stromes regeres Interesse zuzuwenden als anderswo. Von den europäischen Ländern hat nur Norwegen einen größeren Vorrat an Wasserkraften aufzuweisen als Schweden, dessen verfügbare Wasserkraften fast neunmonatig Wasser an den Turbinenwellen auf 6.750.000 Pferdestärken geschätzt werden, so daß auf 1000 Einwohner 1200 Pferdestärken zur Verfügung stehen. Die Herstellung des Robeisen auf elektrischem Wege soll eine Verbilligung von 16 Prozent bedeuten. Es wäre interessant, zu erfahren, welcher Preis für den verwendeten Strom bei dieser Berechnung zugrunde gelegt ist. Auf alle Fälle wird kaum ein Land, das über so reiche Eisenerzlager verfügt, die zur Robeisenherzeugung nötigen ungeheuren Elektrizitätsmengen so billig herstellen können wie das wassertraktreiche Schweden. Ueberdies fallen für dieses die Transportkosten des Erzes fort, da die Elektrizität sich willig an den Ort der Lager leiten läßt und eine Verhüttung des Erzes an Ort und Stelle ermöglicht. Je nach der Veredlungsmethode, die alle diese Momente bei der Berechnung der Herstellungskosten gefunden haben, wird sich der Vorteil, den Schweden die Robeisenherzeugung mittels Elektrizität in wirtschaftlicher Beziehung vor anderen Ländern zu bringen vermag, noch vermehren. Jedenfalls ist die Renewung dazu angetan, das Wirtschaftsleben verschiedener Völker, ihre wirtschaftliche Abhängigkeit voneinander, sowie ihre Stellung auf dem Weltmarkt stark zu ändern.

Vereins-Kalender.

Mittwoch.

- Arbeiter-Sängerverein Viefelsfeld 8½ Uhr bei Schneider, Kampstraße.
Arbeiter-Gesangverein „Lieberblüte“ 9 Uhr bei Sagemann, Seepferstraße.
Sängerbain 9 Uhr bei Riedert, Ehrenturmpferweg.
Freie Turnervereine Viefelsfeld, Abt. „Vorwärts“ 8½ Uhr bei Freudenau, Seepferstraße. (Damen-Abteilung.)
Arbeiter-Turnverein „Westalia“ 8½ Uhr bei Holz, Restaurant zum Siegrub: Männer-Niege.
Radfahrerkreis „Vorwärts“ 9 Uhr bei Zamp, Engerscherstr. 1.
Radfahrerverein „Dorner“ 8 Uhr bei Jandels, Bürgerweg.
Radfahrerver. „Ruhig voran“ bei Apenbrint, Seepferstr. 242.
Freie Radfahrer-Vereinigung, Abteilung 5, 9 Uhr bei Apenbrint.
Guttemplerorden. Loge Ravensberg. 8½ Uhr. Gr. Kurfürstenstraße 51.
Guttemplerloge „Frei und beständig“ 8½ Uhr bei Wiertmann, Bürgerweg 16.
Stallklub „Gut Glück“ 9 Uhr bei Schneider, Kampstraße.
Siekert. Radfahrer-Verein „Corona“ 9 Uhr bei Wähler.
S. d. b. r. Arbeiter-Turnverein „Frisch Auf“, Böglingsriege, 8½ Uhr bei Jöhmann.
Brackwede. Arbeiter-Radfahrerverein „Freiheit“ 8½ Uhr bei Karl Schröder.
Schilbesche. Regellub „Freie Bahn“ 9 Uhr bei Krämer.
„Eggetaler“, 8½ Uhr bei G. Hartmann, Schillerstr. 75.
Schilbesche. Arbeiter-Turnverein „Deutsche Eiche“ 8 Uhr bei Zechterben.
Schilbesche. Männergesangverein „Concordia“ 9 Uhr bei W. Böle, Viefelsfeldstraße.
Berthel. Arbeiter-Turnverein „Frisch Auf“ 9 Uhr.
Derlinghausen. Arbeiter-Turnverein „Einigkeit“ 9 Uhr bei G. Lüdke.
Seerford. Arbeitergesangverein „Eintracht“ 9 Uhr bei Winkelmann.
Dettinghausen. Arbeitergesangverein „Vorwärts“ 8½ Uhr bei Wirt Züßbider.
Bünde. Arbeiter-Gesangverein „Einigkeit“ 9 Uhr bei Rabel.
Bünde. Arbeitergesangverein „Eintracht“ 8½ Uhr bei Wirt Zimmeri.
Lage. Radfahrerverein „Schwalbe“ 8½ Uhr bei Geinzel.
Rehme. Arbeiter-Radfahrerverein „Bahn frei“ 8½ Uhr bei Röhle.
Minden. Freier Turnbund abends 8½ Uhr.
Rabbe. Arbeiter-Turnverein „Vorwärts“ 9 Uhr bei Dammeyer.

Abonnementpreis für Viefelsfeld und Umgegend, wie bei sämtlichen Agenturen ins Haus gebracht 60 Pfg. monatlich. Durch die Post bezogen 1,80 Mk. vierteljährlich erhaltend. Bestellschein. Einzelnummer 10 Pfg.

Erscheinungstage mit Ausnahme der Sonntage und Feiertage täglich nachmittags.

Bernsprech-Anschluß Nr. 353.

Nr. 222.

Gestern davon fielen schafften 234 Wir ri Wahlbe dem Bezirk d Arbeit stehen.

Die heutige Nummer.

Bürgermeister a. dem Oberve.

(Unberechtigter Nachdruck von Hg. Th. a. r.)

Der erste Senat des O. d. h. heute über eine Klage des fr. Lotbar Engelbert Schü d. n. Provinz Schleswig-Holstein. Den Vorfall führt Ju. r. o. h. f. e. in dieser Sache Ju. r. o. h. f. e. während dem Klagen. Walther Schü d. n. - Marb. st. a. d. i. - Berlin als Rechtsbeistand, um den es sich bei der Am 20. November 1906 bei den Ausschüssen des Verwaltungsplan. richt führte Landrat Kasse n. Jahre 1905 durch den Kreis. spielt der Magistrat von Su. Landrat berichtet weiter, Gluchlinie der Stadt Su. unterzeichnet, aber nicht dat. Dr. Schüding nicht unterschri. Bauungsplan nicht festsetz. Schloffen worden seien u. s. w. gelangte zur Kenntnis des M. im Namen des Magistrats f. gegen Landrat Kasse. Sowohl burg, als auch der Oberkass. fohren mit der Begründung a. m. dienlichen Bericht enthal. Schü d. S. 193 dem Landrat. Magistrat von Su. umbedr. In dieser Privatklage wurde w. der Konflikt erhoben. Di. erklärt und das Verfahren dar. folgenden Briefwechsel zwisch. der Stadt Su. um erucht der. am, dem Magistrat gegenüber. Anrufung des Gerichts not. Schreiben kam zur Kenntnis. dieser veranlaßte die veran. Schüding. Bei dieser Gelegen. des: „Ich glaube, der Erbe de. schuldig zu sein, da der Besch. gebnis geführt hatte. Selbst. lediglich eine Abwehr sein. D. gungen, wie sie geschehen ware. Magistrat beabsichtigte ledig. dieser Ansehung und hatte n. dember dabei im Auge. Es be. Absicht, den Landrat zu beleidig. aus den Ausdrücken etwas an. vor allem, wenn darin eine ab. rats gefunden werden könnte. Darauf erließ der Regierung. Straßverfügung, die den Geg. bildet: „An sich berechtigt der. einem Bericht an den Magistr. das sich der Magistrat verlei. zur Annahme, daß der Landrat. trats diesem gegenüber beleidig. Der Magistrat war umföhenig. als die Schreiben des Landrats. lichen Ausdrücken gehalten war. Magistrats durchaus unbegrün. fähig ungeschö. Hierdurch h. seine Würde verletzt, die ihm l. deshalb ein Verweis zu erteile. Regierungspräsidenten legte S. vom Oberpräsidenten als unbed. Der Regierungspräsident sag. des Verichts war unnötig und n. Die beiden Schreiben des Landr. lich und höflich abgefaßt und f. Veranlassung zu einer Abweh. Magistrat Veranlassung nehme. n, die flüssiger Gegenstand. Direktor des Magistrats kommt. Eintracht des erregten Vorgeh. hande, daß er früher schon e. gierungspräsidenten erteilt befo. Richtgrunds des Landrats, war. aus berechtigt. Dieser Beschlu. fahren angefordert. Dr. Schü. viele Behörden, die mit dem L. Abwehr gegen diesen gezwungen